



*An einem dunklen  
Winterabend*

Von: Sebastian und Cynthia



*Gewidmet an alle, die in dieser Welt unter Diskriminierung leben müssen*

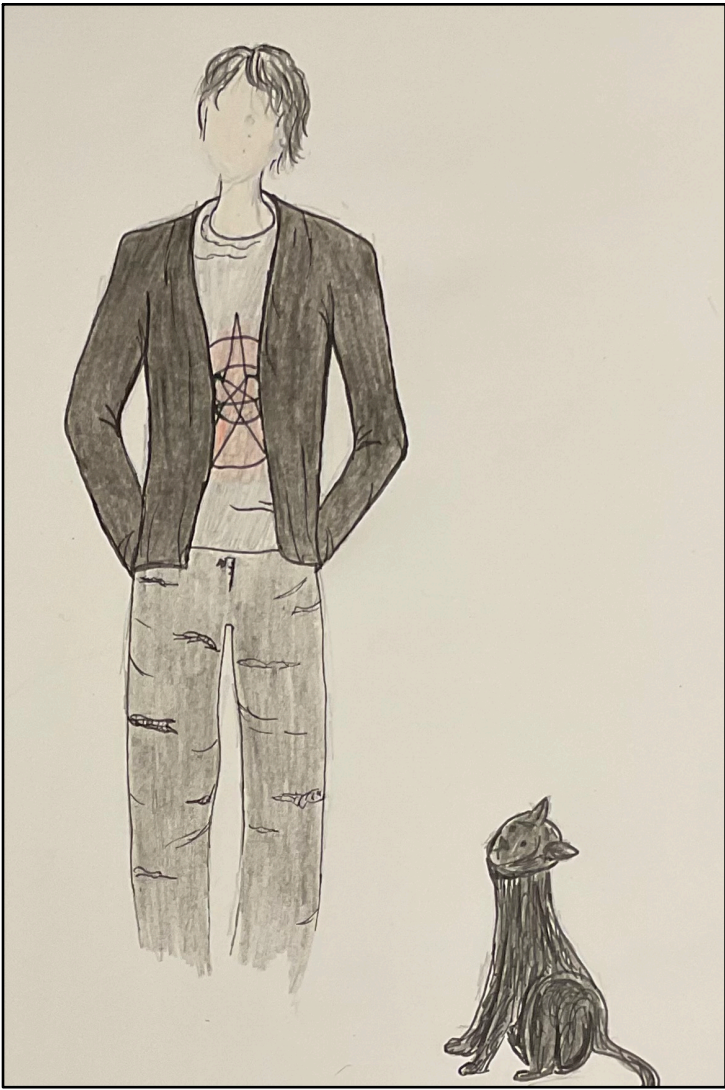
<3

# Eine Playlist zur Geschichte

Lieder, die von Hoffnungslosigkeit und dem Ende, aber auch von Resistenz, Freiheit und Liebe erzählen.

1. Talkin' Bout a Revolution - Tracy Chapman
2. Fast Car - Tracy Chapman
3. Why Am I Like This - Orla Garland
4. She Likes a Boy - Nxdia
5. Revolution 0 - boygenius (Phoebe Bridgers, Lucy Dacus, Julien Baker)
6. Astronomy - Conan Gray
7. Ich war noch niemals in New York - Udo Jürgens
8. labour - Paris Paloma
9. Purge The Poison - MARINA
10. Devil Doesn't Bargain - Alec Benjamin
11. Ancient Dreams in a Modern Land - MARINA
12. I Know The End - Phoebe Bridgers
13. Resistance - Muse
14. Born This Way - Lady Gaga
15. My Love Mine All Mine - Mitski
16. I Know A Place - MUNA
17. Clearest Blue - CHVRCHES
18. Für immer Frühling - soffie
19. FASHION - Britney Manson
20. Shatter - Maggie Rogers
21. Payphone - Maroon 5





Theo (er/seine)  
15 Jahre

Shiloh (sie/ihre)  
16 Jahre



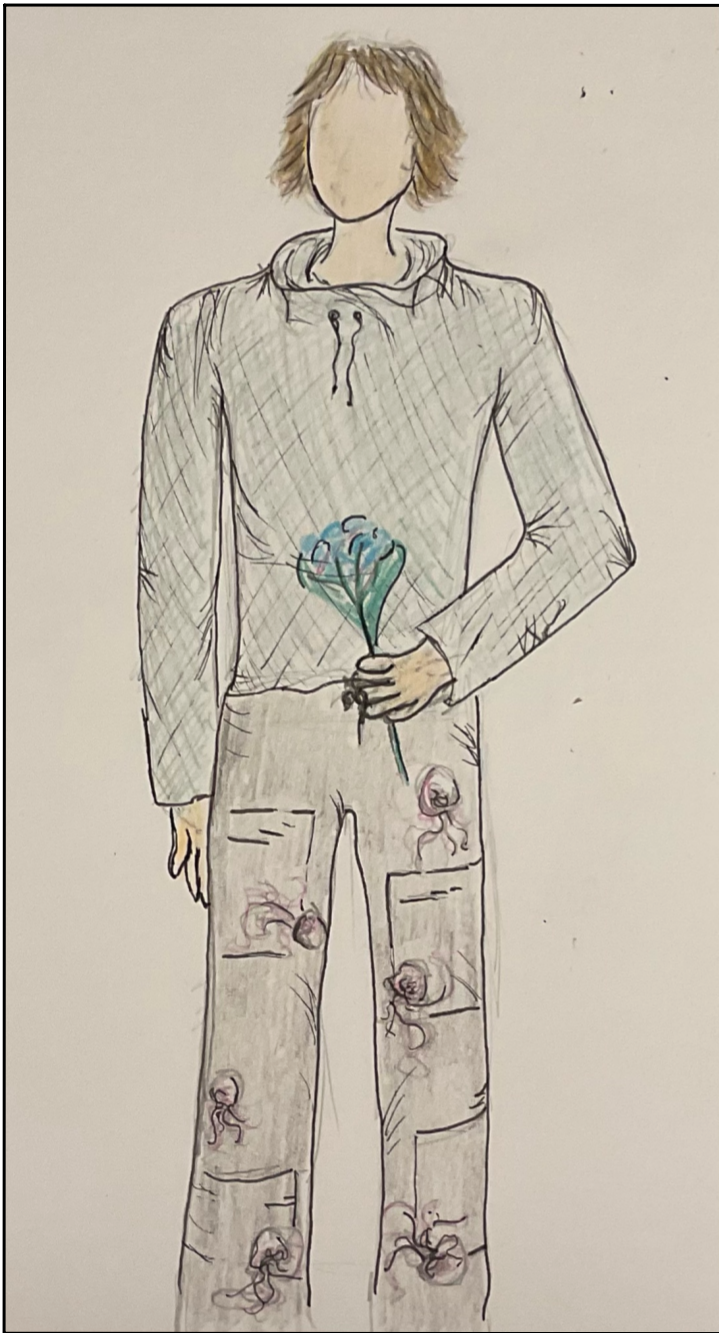




Ekta (sie/ihre)  
16 Jahre



Yumna (sie/ihre)  
17 Jahre



Grey (dey/deren)  
18 Jahre







Der alte Mann (er/seine)  
Fritz Henke



# I

## Ein Kaffee am Morgen

“Grey”, hörte ich eine Stimme von der anderen Seite des Korridors, “Kaffee ist fertig.” Ich seufzte innerlich, sie gehört meinem Kollegen Mark. Jeder hier hasste ihn, ich aber besonders.

Ich schlurfte rüber zur Kaffeemaschine und goss mir die kochende Brühe in den Becher. “Adler achtet auf euch” stand auf ihm drauf, so wie auf jedem. Ich erinnerte mich gar nicht mehr daran, als es noch andere Becher gab. Der Slogan war überall.

Als ich schon auf dem Weg zu meinem Platz war, hörte ich die Stimme wieder. “Du hast ja mal wieder gute Laune”, sagte er mit einer viel zu freudigen Stimme. Ich wollte ihn ignorieren, aber ich brauchte meinen Job - und das Geld, er war es nicht wert, diesen zu verlieren.

“Du bist wie immer ein Sonnenschein an meinem Tag”

“Immer zu einem Spaß offen Grey. Wie läuft es mit dem Bericht, den ich dir gestern gegeben habe?”

“Den Bericht, den du mir gestern um 21:00 weitergeleitet hast? Wie du dir vielleicht denken kannst, habe ich den noch nicht angefangen, weil es gerade” Ich schaute auf die Uhr am anderen Ende des Korridors “7:11 ist und ich erst seit 15 Minuten hier bin.”

“Ja ja, komm mir nicht wieder damit. Ich brauch’ es noch vor Mittag, sonst wird der Chef sauer.”

“Mach ich schon.”

Endlich konnte ich zurückgehen, ohne dass ich ihm weiter zuhören musste. Trotzdem habe ich noch gehört, wie er noch mit jemandem tuschelte: “Muss sie wirklich immer so anstrengend sein?”

Den Rest der Unterhaltung hörte ich schon gar nicht mehr, meine Ohren waren vor Wut verstopft.

Pronomen von anderen Leuten zu respektieren war jetzt wirklich nicht das Schwierigste, vor allem wenn ich mich mit ihnen angemeldet habe, und sie auf jedem meiner Namensschilder stehen, die einige dumme Leute aber gekonnt ignorieren.

An meinem Büroplatz angekommen, öffnete ich die Datei vom vorherigen Tag und fing an, an dem Bericht zu arbeiten. Die Musik spielte in meinen Ohren, ohne dass ich überhaupt bemerkt habe, meine Kopfhörer aus der Tasche geholt zu haben.

\*\*\*

Der Bericht war nicht wirklich schwer, nur sehr nervig. Es ging um irgendwelche Finanzen der Firma, für die ich arbeitete und die mich herzlich wenig interessieren, aber, wie gesagt, ich brauche das Geld. Als ich rüber ging zu Mark, um ihm zu sagen, dass der Bericht fertig sei, sah er schon etwas glücklicher mit mir aus. Solange der Bericht auch tatsächlich gut sei, würde ich heute vielleicht sogar gut bezahlt werden. Abgesehen von dem Gespräch heute morgen - ich warf einen Blick auf die Uhr, es war jetzt 11:37 - hab ich heute nichts gemacht, was etwas anderes vermuten lassen sollte. Leider musste ich jetzt noch die Zeit bis zum Mittagessen totschielen. Natürlich hatte ich andere Projekte, an denen ich arbeiten konnte. Also machte ich mich an einen Artikel, den ich für eine Zeitungsausgabe schreiben musste.

Das Klacken der Tasten hörte ich selbst durch meine Kopfhörer. Es war ein schönes und rhythmisches Geräusch, schade nur, dass ich es so mit diesem Büro verbinde.

Bei einem Wort wusste ich nicht mehr, wie man es schreibt. Normalerweise würde ich es einfach so lassen, oder auf dem Computer nachgucken, aber beides war keine Option. Der Artikel musste natürlich professionell aussehen und eine Suchmaschine konnte ich auch nicht benutzen, auf diesen dummen Dingen gab es nur Schreib- und Sendeprogramme und persönliche Geräte mussten wir am Eingang abgeben.

Angeblich gab es diese Maßnahme, damit wir uns nicht ablenken, aber das war wahrscheinlich nicht mal die halbe Wahrheit. Sie wollten einfach nur nicht, dass wir teilten, wie schrecklich es hier drinnen war. Aber selbst das würden sich nicht viele trauen, wer wollte schon seinen Job - und vielleicht sein Leben - für so etwas verlieren.

Also holte ich das dicke Wörterbuch aus dem Regal auf meinem Tisch raus und schlug es bei der "re"-Sektion auf. Mein Finger glitt über die Seite. Als ich an dem Ort vorbeikam, wo eigentlich ein Wort stehen sollte, mit dem ich allzu bekannt war, stockte ich kurz. Das Wort "Religion" fehlt in diesem - angeblichen - vollständigen Wörterbuch, wie in jedem anderen Buch, welches man kaufen kann.

Ich habe es noch nie irgendwo gelesen oder gehört, außer natürlich im Baumcafé. Der alte Mann dort sprach oft über Religionen, aber ich wagte es nicht, das Wort woanders zu benutzen. Der Mann wurde von vielen für verrückt gehalten, und würde, nach der Meinung vieler, nicht mehr lange leben.

Das liegt nicht nur an seinem hohen Alter, sondern auch daran, dass er als "Verräter" eingestuft wird. Oder ist das zumindest das Wort, was er immer benutzt.

Endlich sah ich die kleine Benachrichtigung in der Ecke des Bildschirms, achso Kalender und Uhr waren auch erlaubt, "Mittagessen".

Gleichzeitig hörte man, wie sich alle Stühle zurückbewegen und sich jeder auf den Weg zur Cafeteria macht.

Vom Ende der Essensschlange sah ich meine Freundin Shiloh, wie sie den Leuten vor mir etwas von der matschigen Pampe auf das Tablet tut, das Essen hier war genauso schlecht wie der Kaffee, aber man musste ja durchkommen.

Als ich endlich vorne ankam, tauschten wir ein kurzes Nicken aus, aber sprachen nicht. Ich würde sie ja eh später noch sehen. Ich nahm mir das Tablett und suchte mir einen Tisch, der so weit wie möglich von Mark entfernt war.

Noch bevor ich den ersten Bissen runterschlucken konnte, sah ich Matt auf meinen Tisch zu kommen. War er so schlimm wie Mark? Ganz bestimmt nicht. Und er war auch eher in dem Sinne nervig, dass er immer versuchte mit einem zu sprechen, und nicht wie Mark, der generell ein lästiger Mensch war. Er setzte sich hin und ihm gingen direkt an die Worte aus dem Mund zu sprudeln:

"Oh mein Adler", sagte er, während ich nur daran denken konnte, wie komisch ich diesen Ausdruck immer fand, "das Essen hier ist ja mal wieder ein Genuss. Wie soll man denn bei sowas überhaupt richtig arbeiten, da sind doch bestimmt keinerlei Nährstoffe drin. Ich hab ja schon darüber nachgedacht, zuhause zu essen, aber das wird dann immer wieder so teuer, hier ist es wenigstens gratis."

Er blickte auf und sah so aus, als hätte er gerade erst gesehen, dass ich hier bin.

"Ach hallo Grey, ich hab ganz vergessen, dass du hier sitzt", sagt er, woraufhin ich etwas schmunzeln musste. Das passiert ihm oft, er geht irgendwo hin, um mit jemandem zu sprechen, vergisst dann aber komplett, dass diese Person dann auch da ist.

"Hi Matt. Wie ich sehe, bist du äußerst erfreut über das Essen."

"Welche andere Reaktion soll man den auch haben? Das ist hier ja wie im Luxusrestaurant!"

"Du liest quasi meine Gedanken. Na dann würde ich mal Mahlzeit sagen."

Wir aßen beide in Stille, aber natürlich hörte man noch das Kratzen des Bestecks über die Teller und das ganze Gerede um uns herum.

Das hatte aber auch ein Ende, als ich mich mit meinem Tee zurück an den Tisch setzte, fing Matt wieder an zu reden.

“Das Meeting heute morgen war ja auch ganz schrecklich, nur irgendein Gelaber über “die Sicherheit dieser Firma und des Landes”. Das hast du jetzt nicht von mir gehört, aber angeblich sollen bald fast 50 Arbeiter entlassen werden, ich hoffe wirklich, dass du es nicht bist. Du hörst mir immer so schön zu. Und bei dir? Hast du schon irgendetwas Spannendes gemacht?”

Ich wollte ihm gerade eine Antwort geben, da hörte man aber schon ein lautes Adlerkreischen aus den Lautsprechern. Alle wurden direkt still und fingen nach einer Minute an ihr Geschirr wegzuräumen und machten sich, immer noch ohne einen Laut von sich zu geben, auf den Weg zurück ins Büro.

Der Rest des Tages verging, wie immer, viel zu langsam. Berichte, Besprechungen und Mails, genauso wie jeden Tag und auch genauso langweilig.

Als die kleine Zahl in der Ecke meines Bildschirms endlich zu einer 17 wurde, atmete ich tief durch, endlich war es vorbei. Nun musste ich nur noch meine Sachen einpacken.

Und dann würde mein Tag endlich anfangen.



# II

## Das Café im Baum

Das Baumcafé war, anders als es der Name vielleicht vermuten lässt, nicht in einem Baum, sondern eigentlich von außen wie jedes andere. Langweilige Außenfassade, Schild und große Fenster schmückten die Front des Cafés.

Der tatsächliche Ursprung des Namens ist unbekannt, aber das ist auch Teil der Magie. Niemand weiß mehr, wer das Gebäude gebaut hat oder wem es gehört, wozu es mal benutzt wurde.

Jeder hat seine eigenen Überlegungen, aber bei einer sind sich alle, die das Café regelmäßig besuchen, einig, der Name soll für das ständige Wachstum und die Resistenz stehen, Werte, die in der jetzigen Gesellschaft nur selten vorkommen.

Der Besitzer des Café hieß Fritz Henke, wurde aber von allen nur "Der alte Mann" genannt. Den Grund dafür kann man sich ja denken, aber niemand wusste tatsächlich wie alt er war. Jedes Mal, wenn man ihn versuchte zu fragen, sagte er, dass er aus "einer Zeit vor der Zeit" sei, aber daraus konnte sich keiner etwas schließen.

Vielen war das auch gar nicht wichtig, weil es in dem Café viel bessere Sachen gab, der beste Tee der Stadt, die leckersten Plätzchen, die cremigste Pilzsuppe und natürlich die Geschichten, die der Mann immer am Abend erzählte.

Aber der Mann erzählte nicht nur seine Geschichten, sondern kochte, backte und brühte alle Gerichte in seinem Café selber, wie er dafür überhaupt Zeit hatte, war ein Mysterium.

Grey ist direkt nach Hause gegangen, um sich umzuziehen. Eine dunkle Cargohose, ein T-Shirt mit Quallen, ein selbstgehäkelter Cardigan und die Umhängetasche aus Jeansstoff sind so ziemlich das perfekte Outfit, meint Grey zumindest.

Genauso schnell wie dey sich umgezogen hat - was nicht besonders schnell war, da in deren Wohnung absolutes Chaos herrschte - war dey auch schon auf dem Weg zum Café, wo auch schon alle deren Freunde warten.

Als Grey am Fluss entlang schlenderte - das Wasser war heute besonders klar - fiel denen auf, wie langweilig eigentlich alles aussah, und dies war kein seltener Gedanke.

Der Fluss, umgeben von einer Grünfläche, hatte ein bestimmtes etwas, das aber auch nur weil sie von den Leuten der Stadt gepflanzt wurde. Aber der Rest der Stadt war ein reiner Dorn im Auge. Graue Hochhausfassaden soweit der Blick nur reichte, gelegentlich unterbrochen von etwas Deko eines Wohnungsbesitzers.

Während das neue Mitski Album durch Grey's Kopfhörer spielte, kam denen ein weiterer Gedanke in den Kopf. Die Leute dieser Stadt waren genauso wie die Häuser, grau, langweilig und mit nur wenigen Ausnahmen. Und diese "Sonderfälle" bekamen oft beim Vorbeigehen seltsame Blicke zugeworfen, wie dey selber schon genau wusste.

Und hier lag auch der Unterschied zu den Hochhäusern, jeder freute sich, wenn man mal eine schön bemalte Wand oder einen einladenden Buchladen sah, aber sobald sich jemand anders kleidete, als man es bei der Arbeit tun würde, gab es direkt stille Beurteilungen.

Manchmal fühlte dey sich dabei wie ein Rockstar, doch normalerweise war es nur nervig.

Grey verstand es einfach nicht, schon einige Male hatte dey jemanden darauf angesprochen, aber nie eine klare Antwort erhalten. Es schien wie Gehirnwäsche, aber selbst in den Manuskripten des Adlers sah dey absolut keine Erwähnung davon.

Vielleicht war es einfach ein unterliegendes Gefühl der Leute, etwas, das durch den langweiligen Alltag beeinflusst war.

Dieser Gedanke zerfloss aber auch wieder, als Grey die Brücke überquerte und das kleine und gemütliche Baumcafé schon in der Distanz sah.

Vorfreude beherrschte nun deren Gedanken, Vorfreude auf eine wundervolle und gar magische Nacht.

# III

## Wird der Kaffee kalt?

Von der Mitte der Brücke sah ich schon das Café, ein Ort der Zuflucht und der Geborgenheit. Mitski schallte zwar immer noch in meinen Ohren, aber der Gedanke daran war fast komplett ausgeblendet. Die Freude, endlich wieder da zu sein, war riesig, obwohl ich erst letzte Nacht das Café verlassen habe.

Mit jedem Schritt wurde diese Freude nur noch größer. Ich wollte nicht ankommen, so gut fühlte ich mich, aber natürlich wusste ich, dass das Gefühl tausendmal besser wird, wenn ich erst angekommen bin.

Noch waren es 100 Meter.

Ich beschleunigte meinen Schritt.

Dann nur noch 50 Meter.

Dann nur noch 10.

Und endlich war meine Hand auf der Klinke der Tür.

Ich öffnete die Tür und sah den alten Mann hinter der Theke, er stand an der Espressomaschine und brühte bestimmt gerade ein Meisterwerk.

Ich ging in Richtung der Theke, die Freude auf ihrem Höhepunkt.

Als ich nur noch wenige Meter entfernt war, blickte der Mann auf.

“Grey, wie wunderbar, dass du das Baumcafé auch heute wieder mit deiner Präsenz beehrst.”

“Sie wissen doch genau, dass das hier mein absoluter Lieblingsort ist. Sonst gibt es hier ja auch nicht wirklich etwas.”

“Natürlich weiß ich das genau, aber trotzdem freut es mich jeden Tag, dass du mich hier besuchen kommst”

“Wie soll ich den auch anders, bei diesen Meisterwerken, die sie Essen und Trinken nennen.”

“Du schmeichelst mir Grey.”

Ich blickte mich im Café um.

“Sind Shiloh und Ekta schon da?”, fragte ich den alten Mann

“Noch nicht, aber ich glaube nicht, dass du besonders lange warten musst”, sagte er, während er über meinen Kopf noch draußen blickte.

Ich drehte mich um, und da sah ich sie auch schon, heute ja schon zum zweiten Mal. Auch Shiloh ging gerade über die Brücke und ich war mir sicher, dass sie genau dieselbe Freude verspürte, wie ich vor einigen Minuten.

Als sie das Café betrat, kam sie auch direkt zur Theke.

“Hallo Shiloh, Grey hier hat schon ungeduldig auf dich gewartet.”

“Hey”, musste ich erwidern, bevor Shiloh etwas sagen konnte, “ich bin doch auch gerade erst angekommen.”

Shiloh musste lachen.

“Schon gut, Grey, ich war doch genau so ungeduldig.”

Diesmal musste der alte Mann lachen.

“Ich freue mich herzlich, wenn ich so gute Freunde wie euch sehe.”

Wir bestellten beide einen Milchkaffee und begaben uns auf unseren üblichen Platz.

“Das Essen in der Cafeteria war heute ja besonders lecker”, musste ich Shiloh informieren.

Shiloh musste schmunzeln. "Du weißt doch genau, dass ich das Essen nicht selber koche."

"Natürlich weiß ich das, aber trotzdem muss ich den Chef ja complimentieren."

"Ich werde deine Komplimente an den Chef weiterleiten", meinte Shiloh nun, während sie ihr Lachen zurückhalten musste.

"Weiß du wann Ekta kommt? Ich dachte, ihr wolltet zusammen kommen?"

"Dachte ich auch, ihr ist aber, glaube ich, etwas dazwischengekommen, ihr Mitbewohner hat irgendwie Stress gemacht."

"Ach Niko wieder, kann er sich irgendwann auch mal normal verhalten?"

Diesmal mussten wir beide auflachen.

Ektas Mitbewohner Niko machte immer und überall Stress, nie war es sauber genug in der Wohnung - obwohl er es war, der den Dreck hinterlassen hat - und auch am Arbeitsplatz soll er anstrengend sein.

Zum Glück muss ich nicht mit ihm arbeiten.

Als wir einmal bei Ekta waren, da sie etwas noch schnell holen musste, hat er sich beschwert, dass wir "zu laut atmen", während er bei seinem "Training" dauerhaft extrem laut gestöhnt hat.

Ich machte mir eine mentale Notiz, Ekta zu fragen, was es diesmal war.

"Aber wenigstens sollte es nicht so lange dauern, Ekta ist ja mittlerweile ein Profi, um mit seinem Benehmen umzugehen."

Und als ob Shiloh die Zukunft vorhersagen könnte, hörte man das Türglöckchen und Ekta stand in der Tür.

Ihr Blick schweifte durch das gemütliche Café, bis sie uns erblickte. Sie winkte uns, während sie auch schon zu uns rüber kam.

Shiloh und ich standen auf, um ihr eine Umarmung zu geben.

"Es ist so schön, euch beide wiederzusehen."

Bevor einer von uns Niko erwähnen konnte, sagte Ekta, sie würde sich schnell einen Kaffee holen. Sie stellte ihren Beutel auf einen der freien Stühle und machte sich auf den Weg zur Theke. Niko musste wohl für später.

Ehe ich noch einen anderen Gedanken fassen konnte, musste ich Ektas Outfit bewundern. Es war so drastisch anders von meinem, aber es passte einfach perfekt zu ihr. Die hellen Pastellfarben ihrer Kleidung gaben einen wunderschönen Kontrast zu ihren dunklen Haaren. Den blauen Rock hatte sie schon mal getragen, aber diesmal war er mit einem gelben Oberteil kombiniert. Ich hatte keine Ahnung, wie gut so etwas aussehen könnte. Ekta hatte echt ein Gefühl für so etwas. Ich könnte so etwas nie hinkriegen.

Dann kam mir aber wieder der dunkle Gedanke, dass ich mit diesem Gedanken wahrscheinlich in der Minderheit war, sie bekam wahrscheinlich genauso viele dumme Blicke wie ich.

Aber dieser Gedanke wurde auch schnell wieder verdrängt, Ekta war mit einer heißen Tasse Kaffee und einem Teller Plätzchen wieder auf dem Weg zu uns.

"Ich hab nochmal eine Kleinigkeit mitgebracht, man gönnt sich ja sonst nichts", sagte sie, während sie die Mischung aus Schoko- und Butterplätzchen auf den Tisch stellte.

"Du bist ein Schatz", antwortete ich ihr.

Shiloh nickte übereinstimmend.

Und ich meine, einen Funken zwischen den beiden Mädchen gesehen zu haben.

Shiloh setzte sich hin und nahm den ersten Schluck Kaffee.

"Du glaubst mir gar nicht, wie anstrengend es heute in der Schule wieder war. Und danach musste ich auch noch in dem Supermarkt den Block runter helfen. Miete bezahlt sich schließlich nicht von alleine."

Shiloh und ich schauten uns gegenseitig in die Augen, Ektas Problem war uns beiden sehr wohl bewusst.

Ich musste zurückdenken an den Tag, an dem wir uns zum ersten Mal getroffen haben.



\*\*\*

Shiloh und ich saßen an unserem üblichen Platz. An einem kleinen Tisch am vorderen Ende des Cafés. Wir hatten uns kurz zuvor erst bei der Arbeit getroffen.

Ich musste im Druckerraum einige Sachen reparieren, niemand sonst wusste, wie man den Papierstau auflösen konnte. Shiloh ist reingekommen, um für den Koch ein Rezept auszudrucken.

Während sie wartete, kamen wir in ein Gespräch und verstanden uns gut. Nachdem der Papierstau wieder weg war - es war wirklich nicht schwer, so etwas zu reparieren - machten wir ab, uns nach der Arbeit zu treffen. Ich schlug vor, uns bei der Brücke zu treffen.

Und durch dieses Treffen haben wir dann auch das Baumcafé entdeckt.

Nun saßen wir da, vielleicht schon zum zehnten Mal oder so, und redeten über Unterschiedliches. Sie erzählte über ihre tragische Kindheitsgeschichte und wie sie bei ihren Großeltern aufgewachsen ist.

Ich vermied jede Erwähnung meiner Familie, ich wollte gar nicht an diese Menschen denken.

Während wir da also saßen, der Tag neigte sich langsam dem Ende zu, hörten wir das Glöckchen des Cafés klingeln.

Eine Person, wir wussten jetzt, dass es Ekta war, stand in der Tür und sah ganz außer Atem aus.

Sie sah sich im Café um und ging langsam in Richtung der Theke, wo der alte Mann schon wartete. Er war immer glücklich, neue Gesichter willkommen zu heißen.

Nachdem sie ihren Chai bekommen hat, schaute sie sich wieder um. Das Café war vollgepackt mit Leuten, aber an unserem Tisch war noch ein Platz frei.

Es scheint so, als hätte Shiloh denselben Gedanken gehabt, sie winkte Ekta zu.

Sie sah glücklich aus, nicht alleine in dem Café zu sitzen.

Wir hatten schon einige Zeit geredet, da fingen wir wieder an, über unsere Familien zu reden. Ich blieb - wie immer in diesen Konversationen - still, aber Ekta erzählte uns, wie ihre Eltern letztens erst eingewandert sind, was an sich schon nicht einfach war, der Adler mochte keine Ausländer. Das war aber auf der internationalen Bühne natürlich keine Ausrede, also musste er immer einige reinlassen oder irgendwelche Gründe fabrizieren, warum sie nicht rein konnten.

Aber das war nur das erste Hindernis, die Bevölkerung hier war sehr homogen, und, wie mit Leuten, die sich anders kleiden, bekamen auch Leute aus anderen Ländern dumme Blicke. Sie hatten es dadurch auch schwerer, einen Job zu finden.

Ektas Eltern hatten es gerade so geschafft, sie an eine Schule zu schicken, aber sie selbst hatten so gut wie keine Chance auf eine Arbeit.

Ekta wusste, dass sie Sachen in die eigene Hand nehmen. Nach langem Suchen schaffte sie es dann auch, in einem Supermarkt als Kassierererin zu arbeiten.

Obwohl ich glauben wollte, dass sie ihn aufgrund ihres Charismas und ihrer Intelligenz bekommen hat, weil ach du liebes bisschen, war sie schlau, glaube ich eher, dass sie wegen ihres Aussehens angenommen wurde.

Selbst ich musste zugeben, dass sie wunderschön aussah. Das musste für die Ladenbesitzer genug gewesen sein, um ihre Herkunft zumindest teilweise zu ignorieren.

Nun kam es also dazu, dass sie mit dem Geld sowohl sie selbst als auch ihre Eltern versorgen musste, die außerhalb der Stadt lebten.

\*\*\*

Und auf einmal hatte ich das Gefühl, dass ich ein Déjà vu erlebte.

Wieder hörte ich, wie das Eingangsglöckchen läutete. Eine andere Person stand in der Tür. Sie wollte sich gerade auch auf dem Weg zur Theke machen, da änderte sich etwas. Sie konnte nicht wie Ekta ungestört zum alten Mann gehen, der so aussah, als würde er sie umarmen wollen (so sah er immer aus).

Man hörte eine grollende Stimme vom anderen Ende des Cafés.

“Was machst du denn hier? Deine Leute sollten gar nicht in unserem Land sein, noch weniger in diesem Café!”

Ich erkannte den Mann, der diese ekelhaften Worte gesagt hat, nicht, er musste nicht oft hier sein. Bevor ich überhaupt nachdenken konnte, sprang ich auf und ging in seine Richtung.

“Was soll das denn jetzt heißen?“, warf ich ihm entgegen.

Ich handelte gerade sehr impulsiv, vielleicht hätte ich die Situation den anderen überlassen sollen, aber solche Aussagen machen mich unglaublich wütend.

“Ach bist du auch so eine oder was? Eine Sympathisantin?“, erwiderte er darauf.

Er musterte mich von oben bis unten, seine Augen verdunkelten sich weiter. Ich wurde auch nicht gerade glücklich, er und Mark würden sich bestimmt bestens verstehen.

“Ach Mädchen, kleide dich doch normal, niemand will so etwas sehen!“, redete er weiter.

Die Wut kochte quasi in meiner Brust.

Die Person, die verbal angegriffen wurde und bis jetzt ganz erstarrt war, sagte auch etwas.

“Ich kann gar nicht glauben, dass Leute wie du überhaupt noch existieren. Absolut ekelhaft!”

Bevor die Situation noch weiter eskalieren konnte, kam der alte Mann dazu.

“Hey! Was soll das hier?”

Er sprach mit dem Mann. Dieser schien zuerst überrascht Er dachte wohl Fritz würde seine Seite nehmen, aber da kannte er ihn wohl zu schlecht.

Der Herr versuchte noch irgendwelche Wörter zu stammeln, aber es kam nichts verständliches dabei heraus.

“Da ist die Tür“, forderte der alte Mann ihn auf, “sie können das Café jetzt direkt verlassen.”

In seiner Verwunderung schien der Mann zu gar keinen Worten fähig, er nahm einfach seine Jacke und ging aus der Tür.

Nachdem das Klingeln des Glöckchens verklungen war, setzte in dem Café für einige Sekunden Stille ein.

Der alte Mann wand sich zu der Person.

“Es tut mir so leid, dass sie das erleben mussten. Ich dachte, solche Leute würden nicht in das Café kommen.”

“Sie haben gar keinen Grund, sich zu entschuldigen. Sie haben mich schließlich verteidigt.”

Die beiden gingen weiter sprechend zur Theke, während ich zurück zu unserem Platz ging.

“Das solche Menschen tatsächlich existieren ist unglaublich“, sagte Ekta, “obwohl sie ja eigentlich in der Mehrzahl waren, will ich es einfach nicht glauben.”

Auch Shiloh schüttelte den Kopf.

Kurz darauf kam die Person, Iced Coffee in der Hand, zu uns rüber.

“Hi, danke, dass du eben für mich eingesprungen bist. Ich war einfach ganz erstarrt.”

“Es gibt doch gar keinen Grund zu danken. So etwas sollte selbstverständlich sein.”

“Leider ist es das hier wohl nicht, ist nicht das erste Mal, dass ich so eine Aussage gehört habe.”

Wir mussten kurz auflachen, aber es war ein dunkles Lachen.

“Setzt dich doch zu uns“; bot ich an.

“Ich habe schon gehofft, hier nicht alleine sein zu müssen.”

“Ich bin übrigens Grey, und das sind meine Freunde.”

“Hey, ich bin Ekta, freut mich sehr, dich kennenzulernen.”

“Ich bin Shiloh, freut mich auch dich kennenzulernen.”

“Nett euch alle drei so zu treffen, ich bin Yumna.”

“Was ein schöner Name!“, musste Shiloh direkt sagen, sie liebte es, sich mit Namen, ihren Bedeutungen und ihrer Herkunft auseinanderzusetzen.

“Vielen Dank“, erwiderte Yumna mit einem kleinen Lachen, “er ist ganz die Schuld meiner Mutter.”

Das Gespräch ging noch tief in die Nacht weiter, das Baumcafé schloss quasi nie, aber Essen und Trinken gab es nur zu bestimmten Stunden.

Wir lachten und sprachen über unterschiedliche Themen. Natürlich kam auch diesmal wieder das Thema Familie auf, und ich blieb wieder still.

Ich musste irgendwann eine bessere Lösung finden, sonst werde ich von meinen Freunden noch ausgefragt, und ich möchte wirklich nicht meine Familiensituation preisgeben.

Sie würden mich danach wahrscheinlich alle hassen.

Durch den ganzen Tumult des Abends und meinen Gedanken, habe ich ganz vergessen meinen Kaffee tatsächlich auszutrinken.

Ich stürzte den letzten Rest - die Hälfte der Tasse - noch schnell runter. Wir hatten uns noch dazu entschieden einen Spaziergang zu machen, bevor wir vorerst getrennte Wege gingen.

# IV

## Schwarzer Kaffee mit Zucker

Man hörte das leise Klingeln des Glöckchens, als sich die Tür hinter uns schloss. Doch dann war es erstmal still, wir alle standen vor der Cafétür und starrten gen Himmel.

Es war eine sehr klare Nacht, keine Wolke in Sicht.

Nach einigen Sekunden unterbrach ich die Stille.

“Sag mal Ekta, was ist eigentlich heute mit Niko passiert, dass du dich so verspätet hast.”

Wir fingen an, entlang des Flusses zu gehen und Ekta musste kurz auflachen.

“Eigentlich gar nichts, er war nur wieder wütend, dass niemand die Teller aus dem Geschirrspüler geholt hat.”

“Und lass mich raten”, warf Shiloh ein, “ er war wahrscheinlich diese Woche dran mit Geschirrspüler ausräumen?”

Eine Antwort von Ekta blieb aus, alle wussten, was die Antwort auf diese Frage war.

Oder fast alle.

“Wer ist dieser Niko?”, fragte Yumna. Sie war ja gerade erst dazu gekommen.

“Niko ist einer meiner Mitbewohner. Die Wohnungen hier sind viel zu teuer, als dass ich mir alleine eine leisten kann”, antwortete ihr Ekta.

Ich musste hinzufügen: “Und er muss sich immer über alles beschweren, egal ob es seine Schuld oder etwas komplett Unkontrollierbares war.”

Jetzt musste auch Yumna lachen.

“Es klingt so, als wäre er ein wahres Bündel an Freude.”

“Warte erst bist du ihn persönlich triffst.”

Der Sternenhimmel spiegelte sich im Fluss neben uns.

Das war vielleicht einer der wenigen Vorteile dieser Gesellschaft, in der Nacht war es an vielen Stellen so dunkel, dass man die Sterne sehr klar sehen konnte.

Ich meine, auch Mars erkennen zu können, ein kleiner roter Punkt am Himmel. Wenn ich zuhause ankomme, versuche ich mich daran zu erinnern, in meinem Buch nachzuschauen.

Unsere kleine Gruppe trennte sich etwas auf, Shiloh und Ekta gingen vorne, während Yumna und ich uns etwas hinter ihnen hielten.

Wir genossen die wiederkehrende Stille.

Nachdem wir schon ein gutes Stück am Fluss entlang gegangen sind, sah ich in der Distanz die Straßenlaternen, die den Fluss an einigen Stellen schmückten. Kurz nach den Lichtern müsste ich über die Brücke gehen, um zu meiner Wohnung zu kommen.

Wir erreichten die Lichter einige Momente später, und es schien mir, als würden die Sterne verschwinden. Natürlich wusste ich, dass sie noch da waren, aber trotzdem gab es mir ein düsteres Gefühl.

Ich blickte zur Seite, ich wollte meine Gedanken mit Yumna teilen, doch bevor ich etwas sagen konnte, fiel mir etwas auf. Ich sah ein Funkeln, als das Laternenlicht auf ihren Hals fiel, sie musste eine Kette tragen.

Ich weiß nicht, warum das eine so große Gedankenflut in meinem Gehirn verursacht, vielleicht war es einfach nur, weil Ketten sehr selten gesehen wurden. Der Adler war kein großer Fan von ihnen.



Doch noch bevor ich etwas sagen konnte, ja sogar bevor sich dieser Gedanke richtig materialisiert hatte, passierte schon wieder eine seltsame Sache.

Eine schwarze Katze sprang aus der Dunkelheit außerhalb des Lichtkegels der Laternen und ihr rief eine Stimme hinterher. "Mania, komm zurück!"

Die Stimme gehört einem Jungen, der kurz darauf aus demselben Schatten erschien.

Er trug eine schwarze Hose und eine schwarze Jacke, mit einer Vielzahl an Symbolen, die ich nicht direkt erkannte.

Ich sah seine Katze, Mania muss sie heißen, in meine Richtung flitzen. Und bevor ich richtig drüber nachgedacht habe, habe ich meine Arme ausgestreckt, um den Ausreißer aufzufangen.

Zu meinem Erstaunen fing ich sie tatsächlich ab, normalerweise war ich schrecklich in solchen Sachen.

Der Junge erstarrte, als er uns alle sah und bemerkte, dass wir ihn anschauen, als wäre er eine Art Hexer - ein weiteres Wort, welches der alte Mann mir beigebracht hatte.

Ich ging mit langsamen Schritten auf ihn zu, er war ja nicht zu weit entfernt. Ich hielt die Katze in seine Richtung und sagte: "Ich glaube, die hier gehört dir."

"J-Ja... ", stammelte er.

"Keine Angst", versuchte ich ihn zu beruhigen, "wir sind nicht einer von denen."

Er schien zu verstehen, was ich meinte, sein Körper entspannte sich und er nahm seine Katze wieder entgegen.

"D-Danke nochmal, Mania macht sowas normalerweise nie."

"Ach ist doch kein Problem."

Es schien so, als wolle er noch etwas sagen und ich ahnte schon, was es werden würde.

"Willst du mit uns mitkommen?", kam ich ihm zuvor, "Ich glaube nicht, dass es sehr sicher ist, hier alleine um diese Uhrzeit rumzulaufen. Auch wenn du ja eine Beschützerin hast." Ich zeigte auf seine Katze, die sich nun über seine Schulter gelegt hat. Es schien mir so, als wollte sie fast, dass dieser Junge auf uns trifft.

"J-Ja gerne, i-ich bin übrigens Theo."

"Freut mich dich kennenzulernen, ich bin Grey."

Meine Freunde stellten sich auch vor, und wir waren auch schon wieder auf dem Weg.

Wie der Zufall es wollte, musste Theo über dieselbe Brücke gehen wie ich.

Wir verabschiedeten uns vom Rest der Gruppe und verabredeten uns für den nächsten Tag am selben Ort wie heute, eigentlich war es unnötig. Wir gingen sowieso jeden Tag ins Baumcafé.

Auf der anderen Seite fragte ich ihn, wo er hin müsste, ich sah mein Gebäude schon, es war nur noch zwei Minuten entfernt.

"Zu meinem Freund Markus."

Ich nickte verständnisvoll.

"Das da vorne ist mein Gebäude", sagte ich und zeigte auf das Haus, wo meine Wohnung drinnen war.

Er zeigte auf ein Haus circa hundert Meter weiter: "Da muss ich hin."

Ich wollte noch einige Fragen stellen, aber wir waren schon bei meinem Haus angekommen.

"Willst du dich nicht auch morgen im Baumcafé mit uns treffen?"

"Ja sicher, ihr scheint alle mega coole Leute zu sein."

"Dann freue mich schon auf morgen, bis dann."

"Bis morgen", sagte er.

Er ging weiter in Richtung seines Zieles. Die Katze war von seiner Schulter gesprungen und blickte zurück zu mir.

Ich sah ein Funkeln in ihren Augen, aber ich hatte keine Energie mehr, darüber nachzudenken, ich wollte nur noch schlafen.

Und genau das tat ich auch, als ich in meiner Wohnung ankam. Ich streifte meine Kleidung von mir und zog meine Pyjamas an, eine schwarze Boxershorts und ein altes Lady Gaga Shirt, welches schon sehr ausgeleiert war.

Bevor ich endgültig einschlief, schaffte ich es noch einen klaren Gedanken zu fassen.

Die Geschichte des alten Mannes wird diese Woche besonders gut, und das obwohl sie dies immer war. Und Freitag war ja schließlich nicht so weit entfernt, es war ja schon Montagnacht.

Und mit dieser Vorfreude und den schönen Gedanken an den heutigen Abend, fiel ich in einen tiefen, ruhigen Schlaf.

# V

## Alte Bohnen schmecken am besten

Den Rest der Woche passierte nicht viel.

Grey ging weiterhin jeden Tag zu deren Job. Berichte schreiben, Meetings beisitzen und sich einfach langweilen.

Shiloh ging zum selben Ort, monotones Essen auf Tablets geben. Es gab immer Leute, die sich aufregen. Einer schreit sie an, dass das Essen mal wieder eklig war, der andere beschwerte sich über eine Portion, die zu klein ist. Shiloh konnte dagegen nichts machen, aber lange musste sie sich nicht mit solchen Leuten rumschlagen.

Sie kamen selten zurück.

Auch Ekta schlug sich von Tag zu Tag mit anstrengenden Kunden rum. Aber sie konnte nicht einfach hoffen, dass diese Leute nie wieder kommen würden. Sie braucht Leute, die einkaufen, um bezahlt zu werden.

Sie verstand nie wirklich, warum man in dem Markt danach bezahlt wurde, wie viel man verkaufte. Und die dauernd andauernden Kommentare über ihr Aussehen, ihre Herkunft und ihre Kleidung hatte sie auch langsam genug.

Sie wollte nicht mehr dort arbeiten. Manchmal dachte sie sich, ob sie nicht etwas ändern könnte, vielleicht nicht alleine, aber mit der Hilfe von anderen wäre es vielleicht möglich.

Yumna, die ja gerade erst hergezogen war, hatte nicht weniger solcher Erlebnisse gehabt. Immer wieder, genauso wie im Café, kamen Leute zu ihr, um irgendwelche komischen Kommentare zu machen.

Nicht alle trauten sich jedoch, es ihr direkt ins Gesicht zu sagen. Komische Blicke und Geflüster, von alt und jung, als wäre es selbstverständlich, eine Routine.

Für jeden schien es selbstverständlich, dass dieses Land so funktionieren sollte, nie hinterfragte hier irgendjemand irgendetwas. Man nahm alles hin, im Beruf, in der Freizeit und auch in der Politik (falls man es noch so nennen konnte).

Ein Schultag sah für die meisten gleich aus, man ging von einem Kurs zum nächsten. Mathe, Deutsch, Economy, Vaterlandsgeschichte und noch viele mehr.

Genau diesen Gedanken hatte Theo auch, als sein Rücken die Wand traf und er auf den Boden rutschte. Er wollte einfach einen normalen Schultag erleben, ohne von irgendwem bemerkt zu werden.

Leider war das an dieser Schule nicht wirklich möglich.

Es traf ihn ein weiterer Tritt in die Seite und er faltete zusammen.

Seine Augen waren geschlossen und voll mit Tränen.

Er bereitete sich mental auf den nächsten Schlag vor, jedoch blieb er aus. Er hörte, wie sich Schritte von ihm entfernten.

Und kurz danach war der Gang wieder mit Stimmen gefüllt, er war wieder unsichtbar.

Er wollte, dass es für immer so blieb, aber das tat es natürlich nicht.

Solche Ereignisse waren auch für ihn nicht ungewöhnlich. Leute schlugen ihn zusammen, lachten über ihn und klauten ihm Sachen. Und all das, weshalb?

Er selbst wusste es nicht. Waren es seine Klamotten? Seine Armut? Seine Familie?

Manchmal hatte er Angst, sie hätten sein Geheimnis herausgefunden und würden ihn deshalb attackieren. Aber das war ja unmöglich, niemand würde es je wissen.

Außer natürlich Markus.

Aber Markus war nicht an dieser Schule, er konnte ihn hier nicht beschützen.

Er hörte das Glockenläuten und rappelte sich schnell auf. Er durfte nicht zu spät kommen.

Zum Glück war es die letzte Stunde, an einem Freitag.

Er wusste genau, wo er danach hingehen würde, schon die ganze Woche sehnt er sich, dort hinzugehen.

Die Leute, die er an jenem Tag getroffen hat. Ohne sie zu kennen, schienen sie direkt, als würden sie ihn verstehen, als würden sie ihm zuhören und als würden sie vielleicht sogar etwas mit ihm gemeinsam haben.

Es war Freitagabend, das Café war voll wie immer. Theo ging mit nervösen Schritten auf die Tür zu. Vor nur 10 Minuten war er vorfreudig, er freute sich, diese Leute wiederzutreffen. Doch jetzt hatte er seine Zweifel.

Er kannte niemanden von ihnen, er hatte sie einmal gesehen. Was ist, wenn sie ihn auch reingelegt haben. So wie alle Leute in der Schule.

Die Sache, die ihm jedoch Vertrauen gab, war Mania. Sie hatte etwas Magisches an sich. Und in diesem Moment ging auch sie mit vollem Selbstvertrauen in Richtung Café.

Theo ging also weiter.

Er stand an der Tür und öffnete sie.

Das Café war voll mit Leuten, er wollte wieder umdrehen, wegrennen, so schnell es nur ginge.

Aber Mania war schon weiter gegangen.

Sein Blick schweifte durch das Café. Er sah Grey und die anderen, er wusste nicht mal, wie sie alle heißen, in einer Bude sitzen.

Sein Blick ging weiter. Der Mann hinter der Theke schaute Mania an, sein Blick wanderte weiter zu Theo.

“Hallo guter Junge!”, sagte er.

Theo ging auf ihn zu.

“H-Hallo”, stammelte ich als Antwort, “soll ich meine K-Katze nach draußen bringen? I-Ich will niemanden stören.”

Es schien Theo, als wollte der Mann noch etwas mehr über die Katze sagen, aber er sagte nur: “Nein, sie sieht wie eine gute aus. Was darf ich dir zum Trinken bringen?”

“Ähm- Ein schwarzer Kaffee wäre perfekt”, sagte Theo, noch immer ein Nervenbündel.

“Kommt sofort”, sagte der alte Mann und hielt auch sein Wort. In weniger als einer Minute hatte er seinen Kaffee in der Hand und seine Beine trug ihn in Richtung der Freundesgruppe. Er wusste nicht mal, ob sie ihn schon bemerkt haben.

Wieder überkam ihn eine Panik, vielleicht sollte er doch weglaufen. Er schaute sich nach Mania um, er musste sie mitnehmen. Doch sie war nirgends zu sehen.

Er zog den Entschluss, es einfach zu tun.

“H-Hallo”, schaffte er es gerade zu sagen. Alle schauten in seine Richtung.

“Theo!”, sagte Grey, “schön, dass du auch gekommen bist, ich hatte schon Angst, du würdest gar nicht mehr auftauen.”

Weitere Begrüßungen folgten von den anderen. Er wusste jetzt, dass sie Shiloh, Ekta und Yumna hießen.

Und jetzt sah er auch, wo Mania war, sie saß auf Greys Schoß.

Er setzte sich zu ihnen und alle redeten wieder miteinander.



Aber das besondere diesmal war: Sie redeten auch mit ihm und nicht nur über ihn. Er fühlte sich wohl unter diesen Menschen.

Die Zeit verflog quasi, Menschen verließen das Café nach und nach. Am Freitag schloss das Café tatsächlich.

Aber nur für bestimmte Leute. Yumna, Grey, Shiloh, Theo und Ekta wurden von dem alten Mann in einen Hinterraum geführt, ein Raum, wo niemand sie hören konnte.

Grey, Shiloh und Ekta waren mit diesem Raum schon bekannt, hier war der Ort, wo der Mann immer seine Geschichten erzählt.

Für Yumna war es aber totales Neuland. Als sie durch den Raum betrat, musste sie vor Staunen erstmal stehenbleiben.

Sie schaute die Wände entlang, sie waren voll mit Symbolen. Symbole, die sie in ihrer Heimat oft gesehen hat, aber hier noch nie vorgefunden hat.

Sie sah ein Kreuz, einen Mond mit Stern, einen Stern, ein Om-Zeichen und noch viele mehr, mit denen sie nicht sehr vertraut war.

Auch Theo war überrascht, er sah Dinge, die er dachte, nie woanders zu Gesicht zu bekommen. Ein Pentagramm, eine Regenbogenfahne, aber er sah auch Alben, mit denen er trotz ihrer - eigentlich - Nichtexistenz so vertraut war, dass er sie auswendig konnte.

Er sah Tracy Chapman, girl in red und noch so viele mehr, dass er sie gar nicht zählen konnte.

Beide wurden aus ihren Gedanken gerissen, als der alte Mann anfang zu sprechen.

“Ich hoffe, ihr seid alle bereit, ich habe heute eine besondere Geschichte rausgesucht!

“Vor langer Zeit, die sogenannte Zeit vor der Zeit, ja, diese gab es tatsächlich. Vielfalt und Gelassenheit bildeten eine Einheit. Es gab nichts Einheitlicheres, als das Gewicht der Stimme, die uns förderte. Alle haben einander gegenseitig zugehört, es gab Gespräche und Diskussionen, Konflikte und Krieg, wie unser Land sie jedoch führt, waren in keiner Manns Gedanken.

“Alle haben sinnlich an ihren Glauben gehangen. Die Menschen, ich und noch so viele mehr, waren bis ins Innere mit uns im Einklang, Vielfalt herrschte, Vielfalt war überall, ob in Meinungen, in der Religion oder in Kleidungen.”

Da war es wieder, dachte sich Grey, das Wort, welches eigentlich nicht existieren sollte.

Der alte Mann führte seine Geschichte fort:

“An einen Tag erinnere ich mich besonders gut. Zum Frühstück aß ich leckere Croissants, ein Gebäck, das man hier gar nicht mehr bekommt, der Adler mag es nicht. Ich hatte geplant mit meinen Freunden, ihre Namen schon lange in meine Vergessenheit geraten, in die Bibliothek zu gehen. Wir mussten für unsere Exams lernen. Jeder konnte in jene rein, nichts musste man bezahlen und außerdem konnte man dort alles finden, was man wollte. Wenn nicht in Form eines Buches, dann im freien Internet, von welchem wir jetzt abgeschnitten sind. Das Lernen war anstrengend, jedoch auch angenehm. Konzepte der Quantenmechanik waren zwar schwer, aber wenn man sie verstanden hat, haben sie Spaß gemacht. Als wir uns auf den Weg zurück machten, mussten mich einige meiner Freunde frühzeitig verlassen. Einige gingen in die Kirche, andere in die Moschee, ein weiterer noch in den Tempel.”

Es gingen einige verwunderte Blick durch die Runde.

“Ihr wusste jetzt vielleicht nicht genau, was all diese Begriffe bedeuten. Aber all dies sind sogenannte Gebetshäuser.”

Die Gruppe verstand nun.

“Die Orte, die man heute nur noch *Schandhäuser* nannte?”, warf Theo in die Runde.

“Genau die. In der Zeit vor der Zeit, musste man sich nicht dafür schämen, in diese Gebäude zu gehen. Der Abend, ich war mit meinem Partner im Restaurant, war ruhig und friedlich. Niemand konnte ahnen, was am nächsten Tag geschehen würde.

“Auch der Morgen war ein ganz normaler. Wir gingen zur Universität. Doch auf dem Campus angekommen, fühlte ich einen Änderung in der Atmosphäre. Ich konnte dieses Gefühl nicht genau

verorten, aber ich wusste, dass ich heute etwas verändern würde. Nie hätte ich aber wissen können, dass es so katastrophal werden würde.

Und dann, da kann ich mich noch gut dran erinnern, passierte es. Ich stand mit Freunden direkt daneben, der Himmel schien dunkler zu werden und ein Zeichen, ja schon ein Symbol, gedruckt auf einem Banner in die Höhe stieg, begleitet von einer Fanfare aus Trompeten. Jeder auf dem Campus, ja jeder Mensch im gesamten Land, schaute wie die Banner in die Höhe stiegen. Auf jenen sah man ausgefaltene Federn, links und rechts, ein gar prächtiger grauer Kopf schmückte die Mitte.

“Ja, da staunt ihr alle, es war das Zeichen des Adlers! Genau das...”

Es schien so, als ständen Tränen in den Augen des Mannes.

“Es begann die sogenannte Ära des Adlers, eine Zeit, die bis heute noch andauert. Was danach passiert, schockierte mich jedoch am meisten: Nach nur einem Blinzeln streiteten sich Menschen, Freude, ja sogar Familie, nur über den Inhalt, der Botschaft des Adlers.

Es war grauenvoll, Beschuldigungen von links und rechts, von oben und unten. Ab diesem Zeitpunkt war unsere Welt, wie wir sie kannten, nicht mehr wiederzuerkennen, ja in Schutt und Asche war sie verschwunden. Die Vielfalt zerstört..., nur noch die kreischende Stimme des Vogels. Wer ihr nicht gehorchte, wurde vertrieben, verfolgt, verglichen mit dem Höllenfürst persönlich. Leute, die einst als Freunde bezeichnet wurden, standen auf einmal auf der anderen Seite, und man erkannte sie gar nicht mehr wieder, wie Fassaden standen sie da.

"Tage, Wochen, Monate und Jahre vergingen. Ich sah keinen einzigen meiner Freunde je wieder. Selbst wenn sie sich auf die Seite des Adlers stellten, verschwanden sie nach und nach. Seine Zukunft konnte man beeinflussen, aber seine vergangenen Aussagen und Ideen konnte man nie zurücknehmen. Es gab nur noch einen Sorte Mensch: der, der dem Gekreische gehorchte.

“Menschen kamen, Menschen blieben, Menschen gingen. Es war langweilig und einheitlich, nichts veränderte sich.

“Kein Name dieser Zeit blieb in meinen Gedanken, obwohl ich mir an jenem verhängnisvollen Tag versprach, mir einen zu merken.”

Die Geschichte des Mannes war zu Ende.

Der Raum verfiel in Stille, im Hintergrund hörte man nur eine leise Melodie, wahrscheinlich vom Plattenspieler.

Im Laufe der Erzählung waren Shiloh und Ekta näher zusammen gerutscht. Beiden war das Grauen jener Geschichte bewusst, und sie gaben sich gegenseitig Trost.

Auch Grey standen die Tränen in den Augen, dey war mit den Geschehnissen und deren Folgen vertraut, aber noch nie hatte dey es aus der Perspektive jemandes gehört, der direkt anwesend war.

Nach und nach verlassen alle den Raum. Mania sprang vom Katzenbaum, der kurioserweise auch im Raum stand, zu Theo. Die beiden gingen zuerst. Der Drang, die Geschichte jemandem weiterzuerzählen, war zu groß.

Yumna, Shiloh und Ekta gingen gemeinsam, leises Tuscheln unter den drei Mädchen, ein Gespräch, welches außerhalb dieses Cafés katastrophale Folgen haben würde.

Grey wollte mit dem Mann weiter reden, doch Worte dafür zu finden war in diesem Moment nahezu unmöglich.

Der alte Mann kannte das Geheimnis, welches Grey schon immer mit denen trug. Ein Geheimnis, welches die Freundschaft zwischen Grey und deren Freunden direkt zerstören würde.

Irgendwann mussten aber auch sie davon erfahren, doch die Entscheidung, wann lag nicht bei dem alten Mann, sondern bei Grey.

Der alte Mann sah Greys Betäubung und nickte verständnisvoll. Er wusste, dass er gar nicht mehr in der Lage sein würde, das Geheimnis zu lüften, selbst wenn er es wollte.

Grey verließ mit langsamen Schritten und einem Kloß im Hals den Raum. Eine dunkle Ahnung im Sinne.



# VI

## über Kaffee...

Der Himmel war klar, sternenklar. Ich konnte wieder Sterne erkennen, der rote Punkt jedoch abwesend.

Ich hatte gerade das Baumcafé verlassen. Meine Freunde schon weit außer Sichtweite, ich musste noch lange da gestanden haben.

Ich holte meine Kopfhörer aus meiner Tasche, wenigstens jetzt musste ich meine Gedanken mit etwas Musik von den Weather Girls ertränken. Lange würde diese Methode jedoch nicht funktionieren.

Ich ging weiter in Richtung meiner Wohnung. Versuchte mich auf die Musik, meine Schritte, die Wellen des Flusses zu konzentrieren.

Rechter Fuß vor den linken.

Dann der linke vor den rechten.

Und dann wieder von vorne.

Die Musik spielte eine Melodie in meinen Ohren.

Wörter, die ich schon so oft gehört habe, aber sie machten keinen Sinn.

Ich versuchte mich auf sie zu konzentrieren, aber nichts kam dabei raus.

Wieder sah ich auf meine Schritte, ich dachte, ich hatte vergessen, wie man läuft.

Rechts.

Links.

Wieder rechts.

Dann links.

Es war ein rhythmisches Muster, aber auch diese machten keinen Sinn mehr.

Ich schaute auf den Fluss, nur wenige Meter und ein Gelände entfernt von mir.

Die Oberfläche kräuselte sich leicht im Wind, der über die Stadt streicht.

Ich versuchte wieder ein Muster zu finden.

Doch die Wellen bewegten sich chaotisch.

So sehr ich versuchte etwas zu sehen, kam nichts.

Ich erinnerte mich an eine Physikstunde, in der wir über Wasserfluss gesprochen haben.

Laminar und chaotisch, zwei Wörter, die jetzt gar keinen Sinn mehr machten.

Ich fokussierte mich wieder auf die Wellen.

Das Chaos hatte etwas Schönes an sich.

Jede Welle war wie die andere, aber doch so anders.

Jede würde woanders ankommen, vielleicht kamen sie auch von woanders.

Eine interessante Verbindung zwischen den Wellen und meinen Freunden bildete sich, ohne dass ich es wollte.

Sie kamen von woanders, glaubten an was anderes, aber der Zufall hatte uns genau in diesem Moment zusammengebracht, aber wie lange würden wir uns gemeinsam bewegen?

Und warum war es zusammen?

War es Schicksal? Oder doch purer Zufall?

Meine Gedanken wurden wieder blank.

Welle hin.

Welle her.

Und dann: Brücke.  
Hier musste ich abbiegen, mein Haus war nur noch wenige Hundert Meter entfernt.  
Ich hatte Angst, dass ich nicht in der Lage wäre, abzubiegen.  
Wollte ich abbiegen?  
Wollte ich zuhause ankommen?  
Wollte ich meinen Gedanken freien Lauf lassen?  
Hier entfliehen sie, ich konnte mich auf Wellen, Schritte und Töne konzentrieren.  
Doch in der Wohnung waren sie gefangen, springen von Wand zu Wand und trafen mich wieder.  
Wollte ich mich dem wirklich aussetzen?  
Ich könnte einfach weitergehen.  
Sehen wohin der Fluss führte.  
Wohin führte dieser Weg, der Fluss?  
Würde ich dieselben Wellen sehen?  
Andere?  
Auseinander?  
Miteinander?  
Überhaupt welche?  
Aber es schien, als müsste ich diese Entscheidung nicht treffen, meine Beine trugen mich in Richtung zuhause.  
Ich kam immer näher.  
Aber diesmal war es nicht die Vorfreude, die stieg, sondern die Angst.  
Konnte man von Gedankenüberfluss sterben?  
Würde ich sterben? Jetzt?  
Das schien auch nicht mehr meine Entscheidung zu sein.  
Meine Hände öffneten die Tür.  
Meine Beine trugen mich die Treppen hoch.  
Ich öffnete meine Wohnungstür.  
Ich sah meine Thermoskanne auf dem Esstisch, meinem Esstisch.  
Ich musste sie vergessen haben, also nahm ich mir den, immer noch heißen, Kaffee und lief mich auf den Sitzsack in meinem Zimmer fallen, meinen Sitzsack.  
Und dann kamen die Gedanken. Sie überfluteten mich, doch noch waren sie nicht klar.  
Vielleicht würde es helfen, das Fenster aufzumachen?  
Ich schüttelte meinen Kopf, was für eine dumme Idee  
Doch es schien etwas gewirkt zu haben, die Flut aus Gedanken wurde zu einem Strom. Ein Strom, den man verstehen konnte.  
Also ließ ich die Gedanken über mich ergehen.  
Die Geschichte, die der Mann erzählt hatte, sie war immer noch wie eingebrannt in meinen Gedanken.  
Doch es war auch noch etwas mehr.  
Hatte ich die Geschichte schon mal gehört?  
Oder war es noch etwas anderes?  
Ein inneres Gefühl?  
Eine alte Erinnerung?  
Ich schüttelte wieder meinen Kopf, ein alberner Gedanke. Wie sollte ich mich an etwas erinnern, was nicht mal tatsächlich passiert ist? Der alte Mann war zwar sehr weise, aber auch verrückt.  
Doch dann war da wieder der Blick, er wusste etwas. Er hatte nichts vergessen, er wusste alles.  
Ein Schauer lief mir über den Rücken. Der Gedanke, dass jemand anderes ihre Familie kannte, war gruselig.

Doch dann wieder, wie sollte er überhaupt davon wissen? Es war nicht so, als kannte ich ihn, bevor ich im Café war. Und er verließ das Café auch nicht, also wie kam er an solche Informationen? Welche, die ich mit niemandem, niemandem, der am Leben und frei war, je geteilt habe.

Kannte er irgendwen?

Hatte er irgendwelche Verbindungen gemacht?

Aber wie?

Wieder lief mir ein Schauer über den Rücken.

Und wie er diese Geschichte erzählt hatte. Es war so lebendig, so echt, so schön. Ich versuchte mir die Welt, wie er sie beschrieben hatte, vorzustellen.

Wieder schüttelte ich meinen Kopf, obwohl es niemand sehen konnte, selbst wenn es mal so eine Welt gab, würde sie nie wieder existieren können. Nicht so lange der Adler nicht da war, nicht so lange er noch über alles wachte.

Die Tränen in des Mannes Augen waren besonders gewesen, es schien nicht, als wären sie Tränen der Trauer gewesen, jedenfalls nicht komplett. Sie schienen auch wie Tränen der Freude, Vorfreude vielleicht. Dachte er, dass wir, eine Gruppe von Teenagern, eine Gruppe aus Ausgestoßenen, tatsächlich etwas machen könnten.

Jetzt standen mir Tränen in den Augen. Sie waren Tränen der Trauer, niemals konnten wir etwas machen. Wir würden den Mann enttäuschen, er würde sein Vertrauen in uns gelegen haben. Er würde kommen, und dann wieder gehen.

Und dann würde er vergessen werden.

Ich werde sterben, und dann vergessen werden.

Ekta, Yumna, Shiloh werden sterben, und niemand würde sich erinnern.

Und Theo? Hatte man ihn schon vergessen? Er schien immer so alleine. Eins, zwei Personen werden sich an ihn erinnern, aber auch sie würden sterben, und dann waren wir alle weg.

Und die Welt wäre unverändert.

Der Adler würde weiter kreisen.

Leute würden weiter leben.

Doch unter diesen Bedingungen konnte man es nicht leben nennen.

Ich hatte Geschichten meiner Freunde gehört, die Sicherheit des Raumes um uns herum. Sie erzählten mir, wie wichtig ihnen ihr Glaube war. Der Mann hat uns dieses Wort beigebracht, sonst fand man es nirgendwo.

Ich verstand sie zuerst nicht, ich glaubte, im Gegensatz zu ihnen, nicht an einen Gott, oder mehrere. Es schien für sie aber so wichtig. Jedes Mal, wenn sie davon erzählten, mir oder anderen, hatten sie diesen Gesichtsausdruck, diesen Rhythmus in ihrer Stimme.

Sie klangen, als wären sie im Frieden. War so die Welt, die der Mann beschrieben hatte?

Desto länger ich über ihre Worte, über ihre Gedanken nachdachte, verstand ich etwas. Sie hatten Gedanken, andere Gedanken als ich vielleicht, oder die Person neben uns, aber trotzdem Gedanken. Gedanken, die anderen keinen Schaden zufügen, Gedanken, die genauso toleriert werden sollten.

Ich schaute mich um, ich hatte jetzt Angst um meine Gedanken. Konnte sie jemand hören? Ich könnte bestimmt verschwinden, wenn jemand etwas über diese Gedanken erfahren würde.

Oder die Gedanken meiner Freunde.

Vielleicht war es eine andere Art von Gedanken.

Vielleicht war Gedanken gar nicht das richtige Wort, für was sie fühlten.

Glaube.

Das war das richtige Wort.

Ein Wort, welches etwas beschreibt, was in dieser Welt nicht erlaubt war oder gar nicht existierte.

Obwohl es das ja eigentlich sollte.

Und dann ein weiteres Wort.

Freiheit.

Ein Wort, das wieder etwas beschreibt, das in dieser Welt nicht existierte, obwohl der Adler immer sagte, sie wäre doch überall.

Was würde passieren, wenn man versuchte, dieses Wort zu kombinieren?

Glaube und Freiheit.

Zwei Wörter, die so eindeutig gegen die Ideen des Adlers standen.

Glaubensfreiheit.

Ein Wort.

Ich gruselte mich vor dem Gewicht dieses Wortes. Den Gedanken musste ich mit jemandem teilen.

Ich beschloss, am nächsten Morgen direkt zum alten Mann zu gehen.

Ich hatte gar nicht bemerkt, wie müde ich trotz des Kaffees geworden bin.

Ich schlug meine Augen auf, ein Sonnenstrahl traf direkt in das eine.

Wie viel Uhr war es?

Ich schaute mich in meinem Raum umher.

Der Sitzsack stand noch immer in der Ecke?

Der Sitzsack?

Ich schaute runter.

Ich saß auf meinem Drehstuhl in der Mitte des Raumes.

Ich musste mich unbemerkt auf ihn gesetzt haben.

Mein Rücken tat weh, auf dem Stuhl zu schlafen war keine gute Idee. Ich hatte noch immer meine Kleidung vom vorherigen Tag an, aber was sollte ich auch anderes erwarten.

Ich versuchte, mir den vorherigen Abend wieder ins Gedächtnis zu rufen.

Das Wort.

Der alte Mann. Ich musste zu ihm.

Ich versuchte meine Morgenroutine so schnell wie möglich durchzuspielen. Im Badezimmer streifte ich meine Kleidung von meinem Körper und sprang schnell unter die Dusche. Ich hatte mir keine Kleidung für heute zusammengesucht, ich nahm einfach irgendwelche Stücke, die auf meinem Boden lagen. Sie passten jetzt nicht wirklich zusammen, aber das war jetzt eigentlich egal.

Schon 10 Minuten später war ich aus der Haustür raus. Ich machte sie so laut zu, dass ich hoffte, meine Nachbarn würden sich nicht beschweren.

Ich war schon über die Brücke gegangen, da fiel mein Blick auf den Fluss, den ich überqueren musste. Eine Erinnerung an den letzten Abend kam wieder in meinen Kopf. Die Wellen, wie sie sich bewegen. Aber was genau ich mir dabei dachte, konnte sich nicht mehr materialisieren. War aber in diesem Moment nicht wichtig. Vielleicht könnte ich nochmal mit jemandem darüber reden.

Meine Schritte beschleunigten sich wieder.

Der Himmel war immer noch klar, aber jetzt sah man keine Sterne mehr, außer natürlich die Sonne. Sie blendete mich auf den Weg. Obwohl ich auch hier versuchte, meine Gedanken in Schach zu halten, verliefen sie sich wieder in irgendwelchen wirren Labyrinthen.

Jemand hatte mir mal von einer alten Kultur, eine außerhalb unseres Landes. Sie hatten auch eine Gottheit für die Sonne, sie nannten sie einfach "Ra". Aber von was ich noch von anderen gehört hatte, war diese Kultur nicht die einzige, die Götter für unterschiedliche Dinge und Zustände hatte.

Anscheinend hatten einige Religionen nur einen Gott, aber andere hatten mehrere, für alles mögliche. Beide Möglichkeiten machten schon Sinn in meinem Kopf, aber wirklich zu verstehen warum, stellte sich als schwerer heraus.

Ich schüttelte wieder meinen Kopf, als wollte ich diese Gedanken wieder loswerden, zumindest für diesen Moment.



Ich sah das Café in der Entfernung. Das Licht war schon an, also war der alte Mann wahrscheinlich schon, aber was sollte man auch anderes erwarten. Es schien tatsächlich so, als würde er nie schlafen. Als ich jedoch näher kam, sah ich ihn nirgendwo. Er war wahrscheinlich einfach etwas aus einem Hinterraum holen. Als ich das Café betrat, die Tür war noch offen, erstarrte ich. Ich konnte nicht fassen, was ich sah.

# VII

## Red Bourbon

Theo verließ den Raum mit sehr gemischten Gefühlen. Er konnte nicht glauben, dass so eine Welt, wie der Mann sie beschrieben hat, je existieren konnte, oder je existiert hat.

Er hatte einen enormen Drang mit jemandem zu reden, er musste mit jemandem reden. Seine Schritte beschleunigten sich, immer und immer weiter. Er fing an zu rennen, Mania konnte fast gar nicht mehr richtig mithalten.

Er bog auf die Brücke ab, auch sein Kopf überflutet mit Gedanken. Gedanken, die er versuchte zusammen zu reimen. Aber er war nie gut darin, seine eigenen Gedanken zu verstehen. Ihm fiel es viel einfacher, mit jemandem über sie zu sprechen.

Und zum Glück hatte er jemanden, mit dem er immer sprechen konnte. Eine Person, bei der er sich sicher fühlte. Markus war immer die erste Person, mit der er sprach. Und nie hatte er Theo verurteilt, selbst wenn die Sachen, von denen Theo redet, nicht immer ganz legal waren unter den Manuskripten des Adlers.

Seine Hand bewegt sich in Richtung der Klingel, aber er zögerte kurz. Dieses Thema war so viel größer als jedes andere. Die Zweifel verflogen wieder, Markus war immer für ihn da.

“Hi!”, sagte er in das Mikrofon der Türklingel.

Ein lautes Summen ertönte aus dem Lautsprecher und Theo konnte die Tür des Hochhauses öffnen. Jetzt musste er nur noch die 8 Stockwerke an Treppen hochklettern, der Fahrstuhl funktionierte schon ewig nicht mehr.

Er klingelte an der Wohnungstür, Markus öffnete und Theo fiel ihm in die Arme.

“Na hallo”, sagte Markus mit einem überraschten Ton, doch er fühlte, dass Theo heute etwas aufgewühlt war. So verhielt er sich normalerweise nach einem besonders schlechten Tag in der Schule, aber dieser Abend sollte eigentlich schön für ihn sein. Theo hatte voller Vorfreude von den Bekanntschaften erzählt, die er gemacht hat. Also musste bei diesem Treffen etwas passiert sein. Sie lösten sich aus ihrer Umarmung und gingen in die Wohnung rein. Theo schloss die Tür hinter sich. Markus’ Eltern waren am Tag nie da, und selbst in der Nacht interessierten sie sich nicht wirklich dafür, was Markus machte. Theo blieb oft über Nacht bei ihm. Jetzt wo er darüber nachdachte. Theo war eigentlich jede Nacht bei ihm. Stören tat ihn dies jedoch absolut nicht. Er war gerne mit Theo zusammen.

Sie gingen in die Küche, beide noch in Stille, nichtssagend. Markus holte die Teebeutel aus dem Schrank über dem Herd und Theo füllte Wasser in den Wasserfilter. Es war eine tägliche Routine für die beiden.

“Willst du darüber reden oder soll ich dich trösten?”, fragte Markus.

“Lieber drüber reden”, antwortete Theo nur knapp, er hatte Angst, dass alles jetzt schon rausströmt, wenn er seinen Mund länger offen hat.

Sie gingen in Markus’ Zimmer, eine Couch in der Ecke.

Theo erzählte alles, was am Abend passiert war. Markus hörte zu.

Sie hatten dieses “Spiel” schon oft gespielt. Einer erzählte, der andere hörte zu. Danach redeten sie darüber und versuchten gemeinsam eine Lösung zu finden.

Und genauso passierte es auch diesmal.

Markus verstand Theo. Obwohl er nicht denselben Glauben mit Theo teilte, hatte er ähnliche Gefühle über die Geschichte des alten Mannes. So eine Welt konnte niemals existieren.

Aber was, wenn doch?

Diese Welt scheint, als wäre sie sagenhaft schön, aber auch sagenhaft unmöglich.

In dieser Welt lebten so viele Menschen, nicht wie sie wollten, ob aufgrund ihres Glaubens, ihrer Beziehung mit anderen Leuten oder doch anderen Sachen.

Markus blickte runter auf Theo, sie saßen in angenehmer Stille. Obwohl er wusste, dass Theo nicht die einzige Person war, die leidete, tat er ihm besonders leid, als hätten sich alle Probleme dieses Systems auf diesen Jungen materialisiert.

“Ich denke, dass du mit dem Mann reden solltest, er würde verstehen, was du meinst”, brach Markus die Stille.

Theo nickte nun. Er war müde, genauso wie Markus.

Sie schliefen zusammen ein.

Theo erwachte am nächsten Morgen. Er schaute aus dem Fenster, die Sonne stand schon hoch am Himmel. Na ja, hoch war das falsche Wort, aber sie war auf jeden Fall schon über dem Horizont.

Er ging in die Küche, Markus war schon da und hatte Waffeln vorbereitet, eine Sonntagstradition.

“Morgen, kleiner Prinz, auch endlich wach?”, sagte Markus, als der noch komplett verschlafene Theo durch die Küchentür kam.

“Guten Morgen”, sagte Theo noch immer ganz müde, “Wie viel Uhr ist es?”

Markus schaute auf sein Telefon: “Es ist gerade 8:35”

“Scheiße”, sagte Theo, ein panischer Ausdruck im Gesicht, “ich muss gleich los”

Markus sah ihn verwundert an: “Wohin, wenn ich fragen darf?”

“Hast du schon vergessen?”, antwortete Theo, eine Waffel schon halb in seinem Mund, “Ich muss zum alten Mann. Am besten noch bevor das Café richtig voll war.”

Markus nickte, er hatte sich tatsächlich nicht richtig erinnert.

Theo zog seine Schuhe schon an.

“Tut mir leid, dass ich so schnell weg muss. Aber ich komm danach direkt wieder.”

Markus kicherte, es machte ihn froh, dass Theo so viel Vorfreude auf etwas hatte.

“Schon gut. Aber nur, wenn du mir danach alles erzählst!”

“Mach ich auf jeden Fall. Hab dich lieb.”

“Ich dich auch.”

Und damit war Theo aus der Tür raus, und Mania dicht hinter ihm her.

Wieder rannte er quasi in Richtung des Cafés.

Obwohl er erst einmal wirklich mit dem Mann gesprochen hatte, wusste er, dass er ihm mit allem vertrauen konnte.

Er musste ihm von seinen Träumen erzählen, die er schon seit einiger Zeit hatte. Aber diese Nacht, die waren besonders bedeutend. Er hatte von der Geschichte geträumt. Und von Grey. Diesen Traum fand er besonders gruselig, er konnte nicht glauben, was er darin gesehen hatte.

Es waren Geheimnisse, die er mit niemandem geteilt hatte. Nicht mal Markus, und das sollte etwas bedeuten.

Er sah das Café in der Distanz. Ihm lief ein Schauer über den Rücken. Etwas war falsch. Er schaute runter zu Mania, sie schien dasselbe Gefühl zu haben. Ihre Körperhaltung hatte sich verändert.

Obwohl er schon rannte, beschleunigte er sich weiter.

Als er nah genug war, um durch die gläserne Caféfront, sah er eine Figur, die sich hinter der Theke befand und nach vorne gebeugt war. Es war nicht der alte Mann.

Theo sprintete den Rest des Weges.

Er riss die Tür auf, sein Herz schlug ihm bis in Hals.

Als Grey das Türglöckchen hörte, schwang dey deren Kopf herum.

“Was ist passiert?“, fragte Theo ganz außer Atem. Er befürchtete das Schlimmste.

Tränen standen in Grey's Augen, dey konnte nichts sagen.

“Was?“, Theos Stimme war panisch.

“E-Er ist tot“, stammelte Grey.

Theo erfror. Er konnte es nicht glauben. Wie konnte er tot sein? Er hatte ihn gerade erst getroffen, und doch war er so ein großer Teil seines Leben gewesen.

“Was?“, fragte Theo nochmal. Er dachte, er hätte sich verhört. Er wollte, dass er sich verhört hatte, aber er wusste, dass er es richtig gehört hatte.

Grey nickte nur und konnte die Tränen nicht mehr zurückhalten. Sie strömten deren Wangen herunter. Theo konnte seinen Körper wieder bewegen. Er ging zur Theke. Und dann erfor er wieder.

Der Mann lag da, leere Augen gen Decke gerichtet, seine Gliedmaßen leblos an seinen Seiten. Und dann war da das Blut. Eine Pfütze von Blut hatte sich um ihn herum gebildet. Der Teppich hatte sich verfärbt, von einem schönen Marineblau in ein hässliches, dunkles Lila.

“Was ist passiert?“, fragte Theo erneut, er hatte noch keine Antwort erhalten.

“Ich hab keine Ahnung!“, sagte Grey, jetzte war deren Stimme panisch, “Ich bin hier reingekommen und dann lag er da.”

“H-Hast du den anderen Bescheid gesagt?“, es war das Einzige, an was er gerade denken konnte.

“Noch nicht“, Grey stand auf, “Ich ruf sie schnell an.”

Dey ging nach draußen, um Ekta, Shiloh und Yumna anzurufen. Sie musste auch davon wissen, sie mussten her kommen.

Die Gespräche waren kurz, Grey informierte die drei, was passiert war, und dass sie *sofort* herkommen mussten.

Grey ging wieder rein. Mania saß auf der Theke. Sie guckte Grey direkt an, eine Blick, der eine Seele durchschauen konnte. Dey ignorierte die Katze erstmal, es gab wichtigeres zu tun.

Theo schaute Grey an: “Ich habe ein schreckliches Gefühl hierbei.”

“Ich auch.”

Obwohl dey es schon wusste, erschütterten Grey die darauffolgenden Worte trotzdem: “Das war Mord.”

“Und wir wissen auch genau, wer es war“, führte Grey den Gedanken zuende.

Ihre Freunde waren nur wenige Minuten später da, sie mussten auch gerannt sein.

Sie alle waren genauso schockiert.

Yumna brach in Tränen aus, Grey tröstete sie, obwohl dey es auch schwer hatte, aber sie würden es alle zusammen durchmachen.

Auch Shiloh und Ekta waren hart getroffen. Sie wollten es zuerst auch gar nicht glauben.

Yumna war die Erste, die sich wieder richtig aufmachen konnte: “Wir sollten die Polizei rufen, sonst glauben die noch, dass wir das waren.”

“Sie wissen genau, dass wir es nicht waren“, warf Shiloh ein, “aber sie werden trotzdem versuchen, uns in die Schuhe zu schieben.”

“Ich ruf an“, sagte Ekta, ihr Telefon schon aus der Tasche geholt.

Nachdem die Polizei ihre Zeugenaussagen aufgenommen hat und Grey sich versichert hatte, dass sie die Beerdigung durchführen konnten, gingen die Freunde los. Es würde wieder ein langer Spaziergang werden.

Aber keiner wusste tatsächlich, wie man anfangen sollte. Aber irgendwer musste es. Und diese Person war diesmal Yumna.

“Ich glaube, es ist Zeit, etwas zu verändern.”

“Die Mission des alten Mannes zu Ende zu führen.”

“Wir können ihn nicht in Vergessenheit geraten lassen.”

“Es ist Zeit, seinen Wunsch, seine Vergangenheit zu verwirklichen.”  
Sie schworen sich, nicht aufzugeben, bis sie ihr Ziel erreicht hatten.  
Nie konnten sie ahnen, wie schwierig das tatsächlich werden würde.

Die Beerdigung fand zwei Tage später statt. Sie war klein, mit wenig Leuten. Der alte Mann hatte keine Familie, jedenfalls keine, die sich um ihn kümmerten.

Sie trugen den Sarg zum Grab. Es gab nichts Spezielles an dem Grab, es war wie jedes von den etlichen anderen.

Doch für Grey, Theo, Yumna, Shiloh und Ekta war es etwas Besonderes. Das kleine, von Hortensien bewachsene, Grab würde für immer einen speziellen Platz in ihrem Herzen haben. Ein Zeichen für alles, was gut in dieser Welt war. Und alles, was noch gut werden würde.

Die Freunde verließen die Grabstätte erst nach mehreren Stunden. obwohl es die ganze Zeit regnete. Diesen Ort zu verlassen würde bedeuten, den Mann noch ein letztes Mal zu verlassen.

Doch es war auch ein Versprechen. Ein Versprechen, die Welt nicht zu verlassen, bis sein Wunsch, seine Vergangenheit bestehen würde.

Letzten Endes verließen sie den Friedhof schweren Herzens.

Doch darauf folgte erstmal gar nichts.

Kein Treffen, keine Pläne, keine Versuche, ihren Schwur einzubehalten.

# VIII

## Verdorben

Ich lag in meinem Bett, ich war gerade erst von der Arbeit zurückgekommen.

Ich hatte gar keine Energie mehr, jedes Mal, wenn ich wieder zuhause ankam. Und so ging es schon seit langer Zeit. Ich wusste gar nicht mehr, wie lange es schon so ging. Vielleicht Tage, Wochen, Monate oder vielleicht auch schon Jahre.

Auch während der Arbeit hatte ich keine Energie mehr, ich arbeitete einfach stumpf meine Aufgaben ab, ohne überhaupt richtig drüber nachzudenken, oder zu kritisieren.

Und ich hatte das Gefühl, dass es Shiloh genauso ging. Ich sah sie nur noch manchmal in der Cafeteria, aber sie war nur noch seltener da, sie musste nach woanders versetzt werden.

Meine Freunde hatte ich schon lange nicht mehr gesehen, es fühlte sich an wie Ewigkeit. Nachdem der alte Mann gestorben war, ich fühlte wieder ein Stechen in meinem Herzen, hatten wir uns versprochen, seine Welt zu verwirklichen. Aber davon ist noch nichts gekommen.

Jeden Tag wollte ich jemanden ansprechen, jemanden anrufen, um den Plan endlich in die Realität umzusetzen. Doch an keinem dieser Tage tat ich es tatsächlich. Jedes Mal, wenn ich wieder zuhause ankam, übermannten mich meine Gefühle.

Ich erinnerte mich zurück an jenen Tag. Wie er da lag. Leere Augen.

Und dann Theos Gesicht, als er reinkam. Er hatte schon einen panischen Ausdruck, als wüsste er, dass etwas passiert war.

Eine Träne rollte meine Wange herunter..

Manchmal, wenn ich die mentale Stärke dazu habe, fragte ich mich, was er so früh schon im Café wollte. Er musste mit dem alten Mann reden wollen, aber über was?

Solche Gedanken über Theo und Shiloh, aber auch Yumna und Ekta plagten mein Gehirn.

Ich musste jetzt an Yumna denken. Sie hatte uns auch gerade getroffen und schien direkt so glücklich zu sein. Als hätte sie wirklich eine Gruppe gefunden, wo sie wirklich reingehört. Doch das war jetzt auch erstmal vorbei. Ich hatte nichts von ihr gehört.

Ich wurde abrupt aus meinen Gedanken gerissen.

Ein Klingeln an der Tür.

Bevor ich diese Information verarbeiten konnte, waren bestimmt schon 30 Sekunden vergangen.

Ich stand auf und ging schnell zur Tür.

Wer könnte es nur sein? Niemand besuchte mich jemals, und fast gar niemand wusste tatsächlich wo ich wohnte.

Meine Hand drückte die noch warme Türklinke runter, doch es stand niemand dort.

“Hallo”

Ich blickte nach unten, von wo die Stimme kam. Dort stand ein kleiner Roboter.

“Ich bin ein automatischer Postroboter.”

Wer schickte mir nur Briefe? Ich hatte keine Verwandten, die mich auf irgendeinem Weg erreichen wollten oder konnten.

“Bitte entnehmen sie das Päckchen aus dem Schlitz.”

Ich war verwirrt, doch tatsächlich öffnete sich ein kleiner Spalt in der Mitte des kleinen Roboters. Ein schmales Paket poppte raus. Was konnte nur drinnen sein? Ich konnte keine Adresse erkennen.

Ich beugte mich runter, um das Päckchen zu nehmen.

“Danke”

Obwohl das Ding nicht lebte, war es immer gut zu allem danke zu sagen. Man wusste nie, was einen hören konnte und was nicht.

“Auf wiedersehen”

Der Roboter fuhr weg. Ich stand immer noch voller Schock an der Tür, warum hatte ich gerade ein Päckchen bekommen? Von wem? Was war drinnen?

Ich schüttelte diese Gedanken erstmal aus meinem Kopf.

Ich schloss die Tür wieder und meine Beine trugen mich, ohne dass ich sie kontrollieren konnte, zu meinem Sofa.

Das in braunes Papier gepackte Paket lag in meinen Händen. Was konnte nur darin enthalten sein? Ich fühlte es mit meinen Händen. Ich fühlte etwas Papier, vielleicht zwei oder drei Stücke, und etwas Hartes, vielleicht Metal.

Ich fühlte mich wieder paralysiert. Wie sehr ich es auch öffnen wollte, hatte ich auch Angst über den Inhalt. Würde ich jetzt auch verschwinden.

Ich dachte darüber nach, es einfach wegzuschmeißen und weg zu laufen, aber vielleicht war es auch etwas Wichtiges.

So saß ich dann über 15 Minuten da, ohne etwas tatsächlich zu machen.

Wie meine Beine einige Momente zuvor, bewegten sich meine Hände wieder wie von alleine.

Der erste Zettel, den ich raus holte, war ein kleiner, sauber gefalteter Brief. Ich öffnete ihn auf und las:

*Lieber Empfänger oder liebe Empfängerin dieses Briefes,  
Dies ist ein Brief des Notariat Müller-Misch, welches den Tod von Fritz Henke behandelt. Sie, Grey [fehlender Nachname], wurden im Testament von jenem erwähnt.  
Dieser Brief soll Sie darüber informieren, welcher Besitz an Sie fällt. und wo Sie sich jenen aneignen können.*

*Im Folgenden werden nun alle Besitze aufgelistet, die Sie von unserem Klienten erhalten haben. Bitte beachten Sie dabei, dass alle monetäre Besitze vom Staat eingehalten werden,*

- *das Grundstück Dritte Brücke 4 und alle Besitztümer auf und in diesem Grundstück*

*Auf Wunsch unseres Klienten wurden noch zwei Gegenstände diesem Brief beigelegt.*

- *ein persönlicher Brief von Fritz Henke*
- *ein Schlüssel*

*Bitte beachten Sie, dass der Brief von einem unserer Arbeiter kontrolliert wurde, um sicher zu gehen, dass er nichts enthält, das die Staatssicherheit gefährdet.*

*Falls Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich bitte direkt an einen unserer Arbeiter.*

*Haben Sie noch einen schönen Tag.*

*\*\* Dies ist eine automatisch generierte Nachricht \*\**

Fritz Henke? Wer war das und warum wurde ich in deren Testament erwähnt?

Doch dann dämmerte es mir. Der alte Mann. Er hatte ein Testament geschrieben und mir darin das Baumcafé gegeben.



Das musste die Adresse sein, die auf dem Brief stand. Ich überflog ihn nochmal. "Ein persönlicher Brief von Fritz Henke". Ich schaute wieder in den Umschlag und da war tatsächlich noch ein weiterer Zettel da.

Ich holte ihn raus, Er war älter, altes Papier und etwas vergilbt. Ich fragte mich, was er mir sagen wollte. Ich hatte Angst.

Es fühlte sich wieder wie eine Ewigkeit an, bis ich ihn öffnete. Doch als ich ihn dann tatsächlich las, traten Tränen in meine Augen:

*Hallo Grey,  
wie geht es dir? Wenn du diesen Brief gerade liest, kann ich nur annehmen, dass ich gestorben bin oder aus anderen Gründen nicht mehr in der Lage bin, mein Café zu verwalten. Ich hoffe, dieser Brief erreicht dich überhaupt. Einer meiner Freunde arbeitete im als Notar und will versuchen, den Brief durchzuwinken.  
Dem Brief sollte ein Schlüssel beigelegt worden sein. Ein Schlüssel zu meinem, oder jetzt deinem, Café. Und auch zu dem Raum, mit dem du schon höchst vertraut bist. In einer der Schubladen im Büro findest du eine Liste mit meinen Lieferanten und ein Buch mit allen meinen Rezepten.  
Aber das ist natürlich nicht der wahre Grund, warum ich dir diesen Brief schreibe. Wenn mein Plan richtig aufgegangen ist, solltest du und deine Freunde die Geschichte über die Zeit vor der Zeit schon gehört haben.  
Und ich kann dir nur sagen, es war eine wunderbare Welt. Jeder konnte sein und glauben an was er, sie oder dey wollte. Natürlich gab es auch dort intolerante Arschlöcher, aber sie waren selten. Ich vermisse alle meine alten Freunde.  
Vielleicht bin ich jetzt wieder mit ihnen zusammen, oder vielleicht wurde ich gerade als Kind irgendwo wiedergeboren. Niemand wird es je wissen.  
Und deshalb bitte ich dich Grey, dich und alle deine Freunde, die du sammeln wirst, bitte macht meine Vergangenheit zu eurer Zukunft. Bitte lasst euch nicht schwächen. Ihr müsst immer weiter kämpfen, selbst wenn es zu hart scheint. Ihr könnt mich nicht in Vergessenheit geraten lassen.  
Grey, du bist ein unglaublich schlauer Mensch, du wirst einen Weg finden, ...ihn... zu besiegen, in welchem Wege auch immer.  
Falls ich dazu in der Lage bin, werde ich über euch wachen. Du und alle Leute, die auf deiner Seite sind, werden siegen, ich fühle es jetzt schon.  
Mit der Hoffnung, dass dich dieser Brief nie erreicht, und wenn doch, dass er dir helfen wird  
Fritz Henke aka "Der Alte Mann"*

Meine Gefühle übermannten mich, wie schon so oft zuvor. Das Gefühl, jetzt noch etwas machen zu wollen, war größer denn je.

Sein letzter Wunsch konnte nicht vergebens sein.

Doch dann machten sich die Zweifel wieder groß. Der alte Mann hatte alles versucht und es nicht geschafft. Also wie sollten sie, eine Gruppe von dummen Jugendlichen, es schaffen?

Ich drehte den Brief um, ich wollte mehr von seiner Schrift haben. Ich wollte nicht, dass es vorbei ist, dass das jetzt das Ende ist. Die ganzen Tränen verschleierten meine Sicht, aber als ich sie mit meinem Ärmel abgetrocknet habe, konnte ich auf der Rückseite noch Schrift erkennen. Es war blasse, leichte, dünne Schrift:

*Kopf gegen Wand  
Widerstand*

*Gegen Eitelkeit  
Die zum Himmel schreit*

*Gegen Ungerechtigkeit  
Wie Ozeane weit*

*Gegen Selbstherrlichkeit  
Die alle entzweit*

*Mit Phantasie  
So bunt wie nie*

*Der Gegenwind  
Um Stärke ringt*

*Mit Verstand  
Den erkannt*

*Der das Volk betrügt  
Weil er über seine eigene Agenda lügt.*

Darunter war ein Name gekritzelt: "Julia Körner". Es musste die Autorin des Gedichtes sein.

Durch dieses Gedicht machte sich ein weiteres Gefühl in meinem Körper breit.

Das Gefühl, dass wir es tatsächlich schaffen konnten.

Das Gefühl, dass diese Welt doch nicht so unveränderlich ist, wie sie scheint.

Das Gefühl, dass Freiheit etwas Grundlegendes war, nicht ein Privileg.

Dieses neue Gefühl gab mir Mut.

Nachdem ich mich wieder gefasst habe, formte ich einen konkreten Plan in meinem Kopf.

Ich musste mich mit meinen Freunden treffen. Am besten beim Baumcafé. Danach mussten wir zusammen planen, was wir machen wollten. Wir mussten uns organisieren.

Und dann noch andere Menschen überzeugen, überzeugen, dass dieses System nicht fair ist und man es ändern musste.

Die Details konnten wir dann besprechen.

Und dann musste der große Durchbruch kommen, die "Revolution", wie der alte Mann es nennen würde.

Doch zuerst musste ich noch einige Sachen zu Hause erledigen. Ich rief also Theo, Yumna, Shiloh und Ekaterina an und sagte ihnen, dass wir uns in einer Stunde beim Baumcafé treffen würden. Auf die Nachfrage, was wir dort wollten, gab ich keine Antwort.

Erstens hatte ich dafür keine Zeit, und außerdem war es zu gefährlich, vielleicht hörte nach dem Tod des alten Mannes jemand auch noch unsere Telefonverbindungen ab.

Ich hatte das Gefühl langsam verrückt zu werden. Paranoid. Als würde ich die ganze Zeit beobachtet werden. Als wollte mich jemand hinter jeder Ecke abstecken, um mich stummzustellen.

Aber war ich dafür wichtig genug? Niemand interessierte sich tatsächlich für mich, ich war ein Niemand.

Auch diese Gedanken musste ich aus meinem Kopf schütteln, für sie war keine Zeit.

Ich musste zuerst den Brief des alten Mannes verstecken. Wir hatten genug Glück gehabt, das er vom Notariat durchgewunken wurde und konnten nicht darauf vertrauen, dass wir jemals wieder so viel Glück haben würden.

Ich erinnerte mich an die lose Diele unter meinem Bett. Doch wollte ich sie öffnen?

Darunter befanden sich viele Objekte und sie brachten viele Erinnerungen zurück. Ich wusste nicht, ob ich diese gerade verarbeiten konnte.

Ich entschloss mich dazu, den Brief unter meiner Matratze zu verstecken. Die Energie, meine Vergangenheit wieder auspacken, war gerade einfach nicht da.

Ich setzte mich an meinen Esstisch, einen Schreibtisch hatte ich gar nicht. Ich musste noch etwas schreiben, bevor ich mich auf den Weg ins Café machte.

# XI

## Jeder Tropfen zählt

Yumna war verwirrt. Was wollte Grey von ihr? Deren Stimme hatte einen panischen Ton, oder vielleicht doch eher vorfreudigen.

Aber warum beim Baumcafé? Niemand war dort gewesen, seit der alte Mann gestorben ist.

Wusste Grey etwas, was dem Rest noch verschwiegen blieb? Würde dey es ihnen erzählen?

Da sie noch etwas Zeit hatte, das Treffen war noch eine Stunde entfernt, entschied sie sich dazu die Bilder, die sie in der Zeit mit ihren Freunden genommen hat, zu entwickeln.

Sie hatte immer eine kleine Kamera mit dabei, mit der sie Bilder aufnahm. Die Momente, die sie damit einfing waren immer sehr speziell.

Die Anderen würden sich bestimmt freuen, wenn sie diese Momente, glücklich oder traurig, nochmal sehen könnten.

Bevor sie sich versah, war es auch schon Zeit, sich auf den Weg zu machen.

Immer noch ahnungslos, was tatsächlich passieren sollte, machte sich Yumna auf den Weg in Richtung Café. Sie hatte Angst, dass etwas Schreckliches passiert ist. Vielleicht ist Grey in Gefahr? Oder Theo? Ekta? Shiloh?

Eine Panik machte sich in Yumnas Kopf breit. Mit immer schnelleren Schritten ging sie in Richtung Café. Je schneller sie da war, desto früher würden all ihre Fragen beantwortet werden.

In der Distanz sah sie die Front des Cafés, Lichter immer noch aus, wie schon seit Langem.

Sollte sie vor dem Café bleiben oder doch versuchen, reinzugehen? Gab es vielleicht einen Hintereingang? Sie entschied sich dazu einfach zu sehen, was passieren würde, wenn sie die Klinke runterdrückt.

Und tatsächlich öffnete sich die Tür. Yumna war über den Mangel an Gegendruck überrascht und fiel fast in das Café. Sie konnte sich gerade noch fangen, aber helfen tat dies ihrem Durcheinander an Gedanken auch nicht gerade.

Das Café war leer. Ein Stück Teppich rausgeschnitten, dort wo der alte Mann gelegen hat. Es schien so, als hätte sie das Café gestern erst zum letzten Mal verlassen.

Yumna hörte ein leises Gepolter von hinten, dort wo der Raum war.

“Hallo?“, rief sie, ohne lange nachzudenken.

Das Geräusche stoppte kurz und veränderte sich dann. Es kam auf Yumna zu. Die Panik setzte wieder ein. War es ein Monster, das sie töten wollte?

Oder, realistischer gesehen, ein Polizist, der irgendwas zerstören wollte. Sie festnehmen wollte.

Doch als sie Greys Kopf sah, wie er aus der Tür schaute, zerfloss diese Panik.

“Hallo!“, antwortete Grey in einem freudigen Ton, “du bist die Erste, die angekommen ist.”

“Ich glaube, dass das daran liegen könnte, dass ich das letzte Stück quasi gesprintet bin, ohne es tatsächlich bemerkt zu haben.”

“Aber es scheint so, als müssten wir nicht lange auf die Anderen warten müssen.”

Yumna drehte sich um, dorthin, wo Grey hinschaute.

Doch bevor sie richtig verarbeiten konnte, was sie da sah, sprang ihr ein schwarzer Fleck entgegen.

“Mania!“, rief eine Stimme, sie gehörte zu derselben Person, die es letztes Mal gerufen hat, “Du kannst nicht einfach so Leute anspringen.”

Theo ging schnell zu Yumna und zerrte die Katze von ihrer Schulter.

“Tut mir unglaublich leid, sie macht so etwas normalerweise nicht”, entschuldigte sich Theo bei Yumna.

“Alles gut, ist ja nichts passiert”, versuchte Yumna zu antworten, aber Theo hörte ihr gar nicht mehr zu. Er hatte sich an seine Katze gewandt: “Mania! Was ist in letzter Zeit in dich gefahren? Erst schmeißt du die Suppenschüssel um und jetzt springst du auch noch unsere Freunde an. Daran müssen wir auf jeden Fall noch arbeiten.”

“Hi Theo”, rief Grey, wieder etwas hinter der Tür verschwunden.

“Hallo ihr beiden”, begrüßte nun auch Theo seine beiden Freunde, “tut mir nochmal leid wegen Mania, ich weiß nicht, was in sie gefahren ist.”

Grey war aus der Tür rausgekommen. “Jetzt nur noch Shiloh und Ekta”, sagte dey, während dey deren Hände an deren Hose abwischte. Grey musste an etwas gearbeitet haben, bevor Yumna aufgetaucht war.

Theo hatte seine Katze auf die Fensterbank gesetzt, vielleicht würde sie dort etwas Ruhe finden.

“Sollte auch nicht mehr so lange dauern”, sagte Theo, während er aus dem Fenster blickte.

Grey und Yumna schauten jetzt auch nach draußen.

Shiloh und Ekta gingen auch in Richtung Café, Hand in Hand, aber auch mit ängstlichen Gesichtern. Sie begrüßten sich gegenseitig, als auch die beiden durch die Tür gekommen sind.

“Wollen wir vielleicht, ähm, in den Hinterraum gehen. Ich glaube, es könnte etwas Aufsehen erregen, wenn wir hier sitzen. Niemand weiß, dass hier überhaupt jemand rein kann”, schlug Grey nun vor.

Die Anderen murmelten in Einverständnis.

“Wie können wir hier überhaupt rein?”, wollte Ekta wissen, als sie im Raum angekommen waren.

Der Raum sah noch genauso aus, wie als der alte Mann die Geschichte erzählt hatte. Nur dass jetzt die Tür am anderen Ende des Raumes auch noch offen war. Dahinter erkannte man Möbel, Bücher und noch viele weitere, anscheinend zufällig zusammengewürfelte, Gegenstände.

Die Antwort kam natürlich von Grey: “Das ist eine lange Geschichte, aber ihr müsst sie natürlich wissen.”

Dey erzählte deren Freunden von den Ereignissen des Morgens.

Die Anderen waren sprachlos, sie konnten nicht fassen, was ihnen gerade erzählt wurde.

Shiloh war die Erste, die ihre Fassung wieder gewinnen konnte: “Und jetzt? Wir müssen etwas machen! Wir können nicht so weiter leben.”

Die Anderen äußerten ihr Einverständnis.

Theo war der Nächste, der etwas sagte: “Wir müssen uns einen Plan überlegen. Wie wollen wir unser Ziel, eine freie Gesellschaft, erreichen?”

Die Gruppe brach eine Diskussion aus. Stimmen überall, so viele, dass man fast gar nicht mehr ausmachen konnte, was sie überhaupt sagten.

Doch Grey schien eine übermenschliche Fähigkeit zu haben, aus diesem Chaos verständliche Gedanken zu machen.

“Also!”, sagte dey mit lauter Stimme, um die Aufmerksamkeit der Anderen zu gewinnen, “Was wir jetzt brauchen, sind: unsere Ziel, was wollen wir erreichen? Unsere Prinzipien, wofür stehen wir? Unsere Methoden, was wollen wir machen?”

“Unser Hauptprinzip ist die Freiheit. Und nicht nur eine Freiheit, sondern alle. Die Freiheit lieben zu können, wenn man will. Niemand sollte für etwas unterdrückt werden, was man nicht selber aussuchen konnte. Genauso war es mit der Freiheit seiner Identität. Niemand sollte aufgrund seines Geschlechts, seiner Herkunft oder seines Aussehens diskriminiert werden. Man suchte sich diese Sachen nicht aus, sie waren für jeden Menschen anders. Diese Diversität hilft jedem, die in dieser Gesellschaft lebt. Eine weitere Freiheit, die in unserer Gesellschaft immer vorhanden sein sollte, ist die Freiheit, an das Glauben zu dürfen, an was man wollte. Selbst das Wort “Religion” war in diesem

Land verboten. Und obwohl der Adler es liebt, bei jeder Rede zu unterstreichen, wie wichtig die Freiheit in unserer Gesellschaft war, ist sie keineswegs vorhanden.

“Und das bringt uns dann auch zu unserem nächsten Punkt: Unseren Zielen. Die Freiheit, die im Mittelpunkt jeder gesunden Gesellschaft stehen sollte, muss in diesem Staat hergestellt werden, oder wenn wir den Erzählungen des alten Mannes glauben, wiederhergestellt werden. Um dieses Ziel erreichen zu können, muss die Person, der diese Ziele nicht zugrunde liegen, fallen. Der Adler muss aufhören zu kreisen und zu kreischen, er muss aus dem Himmel geschossen werden.

“Und da kommen wir auch zu unserem kompliziertesten Punkt: Unsere Methoden. Zu fünft können wir nichts machen. Wir sind eine Gruppe von, mit Verlaub, Idioten, die etwas verändern wollen, was von den meisten Menschen akzeptiert und unterstützt wurde. Wir müssen mit ihnen reden und sie überzeugen, dass dieses System, in dem wir leben, nicht fair, nicht gerecht ist und eine Revolution braucht. Doch auch das wird keineswegs leicht. Seit jüngstem Alter wurden ihnen eingetrichtert, dass sie so leben mussten. Ihnen wurde gesagt, dass man sich nicht verändern konnte, an nichts glauben konnte. Das einzig Wahre, was es gab, war der Adler. Die Anderen werden uns für Rasende halten, wenn wir ihnen erzählen, dass diese Vorstellung in allen Wegen inkorrekt ist. Doch mögen sie uns für rasend halten! Wir müssen weiter dranbleiben. Wir müssen mit den Leuten zivilisierte Konversationen führen, um ihnen zu zeigen, dass wir ihr Freund sind, nicht ihr Feind. Zeigt Mitgefühl! Zeigt Vertrauen! Nur so können wir sie auf unsere Seite bringen. Dies wird nicht ohne Opfergaben passieren, doch werden sie es alle wert sein, wenn wir am Ende in einer freien Gesellschaft leben können, eine Gesellschaft, in der sich niemand verstecken musste, für etwas, dass dey war oder glaubte.”

Die Anderen waren sprachlos, Grey war wahrlich ein pragmatische Sprecheri.

Doch dann sie brachen in Jubel aus, leise natürlich, niemand sollte sie hören.

“Der Adler muss vom Himmel geschossen werden” entwickelte sich zum inoffiziellen Spruch der Bewegung.

Den Rest der Nacht verbrachte die Gruppe damit, ihre Pläne zu verfeinern.

Sie fertigten Poster und Sticker an. Sie planten sie später in der Stadt aufzuhängen.

Zum Glück hatten sie noch Masken gefunden, für den Anfang sollte niemand wissen, wer sie waren.

Und es würde auch nicht auffallen, viele Leute trugen Masken, um wenigstens einen Splitter von Anonymität zu behalten.

Sie wollten sich die nächsten Tage immer wieder treffen. Weiter reden, alles weiter verfeinern.

Sie haben um 18:30 angefangen, und jetzt war es schon 23:00. Am Ende des Tages waren sie alle erschöpft. Erschöpft, aber glücklich.

Mit Zuversicht und Vorfreude gingen sie nach Hause. Es lag eine lange und schwere Zeit vor ihnen, und wer wusste schon, wie lange sie anhalten würde.

# X

## Latte Art

Ich hatte meine Rede, meine Ansprache gerade beendet. Ich erwartete Zustimmung, oder Einwürfe. Aber beides blieb aus. Was blieb, war Stille.

Hatte ich etwas Falsches gesagt? Hatte ich übertrieben? Waren diese Leute gar nicht meine Freunde? Ich wollte noch etwas sagen, meine Aussagen etwas erleichtern, doch es kam kein Ton aus meinem Mund.

Meine Gedanken liefen rasant weiter. Waren es alles Spione? Die Polizei würde jeden Moment durch die Tür platzen und mich festnehmen. Und die Anderen könnten ihr Leben, ein Leben geprägt von Unterdrückung, weiterleben.

Meine Augen sprangen zur Tür. Sie wird sich gleich öffnen.

Ich war ein toter Mensch.

Doch niemand öffnete die Tür. Ich lauschte nach Geräuschen. Schritten, Geflüster, Klirren.

Doch beides blieb aus. Die Tür blieb geschlossen und die Stille setzte sich fort.

Meine Augen sprangen weiter. Zu meinen Freunden. Ich erwartete, Ablehnung zu sehen, ja sogar Ekel.

Doch auch das blieb aus. Meine Freunde würden so etwas nie tun, denn sie waren tatsächlich meine Freunde.

Weil das, was ich stattdessen sah, war Hoffnung, Freude und Zustimmung.

Die Stille hielt auch nur wenige Sekunden.

Danach: Jubel.

Sie waren glücklich, ich war doch kein toter Mensch, jedenfalls noch nicht.

Die Spannung in meinem Gesicht löste sich, ja mein ganzer Körper entspannte sich.

Meine Freunde, Yumna, Ekta, Shiloh und Theo, sind zu mir gekommen und hatten mich in eine Umarmung gefesselt. Es schien so, als hätten sie auch Vertrauen darin, dass wir es schaffen könnten. Als ich einen Moment hatte, um zu atmen, sah ich Mania, wie sie im Katzenbaum lag. Doch ihr Kopf war aufrecht, sie schaute in meine Richtung. Wieder so ein Blick in den Augen, einer, den ich nicht einordnen konnte.

Lange konnte ich diesem Gedanken aber nicht folgen, die Anderen hatten mich weiter gefesselt.

“Grey! Wir sollten Plakate machen. Wir können sie aufhängen, damit mehr Leute erfahren, was wir wollen!”, sagte eine Stimme. Ich konnte sie nicht einordnen, mein Kopf war immer noch zu schwindelig. Trotzdem stimmte ich zu, und so taten es auch die anderen.

Wir setzten uns daran, diese Poster herzustellen.

Unterschiedlich Sprüche schrieben wir drauf:

“Der Adler muss aus dem Himmel geschossen werden!”

“Warum sollte ein Tier entscheiden, woran ich und du glauben?”

“War es tatsächlich Freiheit? Oder war es nur vorgegaukelt?”

Und viele mehr.

Als ich in den anderen Raum ging, um mehr Papier und Stifte zu holen, fand ich noch etwas anderes. Eine andere Art von Papier. Es war irgendwie klebrig. Ich brachte es auch mit und zeigte es den anderen. Ich glaube, der alte Mann hatte sie “Sticker” genannt.

Wir wussten direkt, was wir mit ihnen machen konnten. Auch dort könnten wir unsere Botschaft draufschreiben. Und sie dann im Vorbeigehen ankleben.

An Wände, Laternen, Brücken, Scheiben, Toiletten und noch so viele andere Sachen.

Am Ende der Nacht waren wir alle erschöpft, aber trotzdem glücklich.

Unsere Plakate und Sticker ließen wir vorerst hier im Raum. Es wäre auffällig, sie alle auf einmal rumzutragen.

Ich schloss das Café ab, als es alle verlassen hatten.

Wir gingen wieder den Fluss gemeinsam entlang. Wir blieben still, aber es war eine angenehme Stille.

Wir wussten, was wir erreicht hatten und was wir noch erreichen würden.

Als wir die Brücke erreichten, verabschiedete ich mich von Shiloh, Ekta und Yumna. Sie mussten noch etwas weiter gehen.

Theo und ich gingen zusammen weiter.

“Ist sonst alles gut? Zuhause und in der Schule?” Ich fragte nach, weil er eine Wunde am Arm hatte, sie sah nicht gut aus.

“Joa, warum fragst du?” Er schien verwirrt, als wüsste er nicht, was ihm passiert war.

Ich gestikuliere zu seinem Arm. “Das sieht nicht besonders gut aus.”

“Ach so das.” Er schaute runter, als hätte er vergessen, dass es überhaupt da war. “Das ist nur eine Wunde, die die Kinder in der Schule mir zugefügt haben. Aber das ist normal, sowas taten sie immer.

Ich war daran gewöhnt.”

Ich war schockiert: “Aber so etwas sollte doch nicht normal sein. Hast du mit Markus drüber gesprochen?”

“Natürlich hatte ich das, aber selbst er konnte nichts machen. Wenn er versuchen würde, mir zu helfen, würde es ihm genauso ergehen. Die Anderen waren überlegen, sowohl in Zahlen, als auch in Stärke.”

“Tut mir leid. Falls du je Hilfe brauchst bei etwas, sag mir einfach Bescheid. Ich bin immer an deiner Seite.”

“Danke. Das bedeutet mir wirklich sehr viel.”

“Und außerdem, lange müssen wir so nicht mehr leben. Wenn unsere Pläne funktionieren, und vertrau mir, dass werden sie, sind wir alle bald frei, und du musst niemals wieder an diese Schule.”

Theo lächelte als Antwort nur, und ich lächelte zurück.

“Bis morgen”, sagte ich. Wir waren an meinem Haus angekommen.

“Bis morgen”, verabschiedete sich auch Theo.

Während ich die Treppen des Gebäudes hochging, spielten sich die Ereignisse des heutigen Tages wieder in meinem Kopf ab. Und währenddessen kam auch das Vertrauen. Das Vertrauen, dass unser Plan funktionieren würde. Wir würden es schaffen Freiheit in unsere Welt zu bringen  
Mein Selbstvertrauen war am höchsten Punkt, es gab jetzt nichts mehr, was mich, uns, noch aufhalten konnte.

Doch all das änderte sich, als ich meine Wohnung betrat. Schon als ich vor der Tür stand, spürte ich die negative Energie, die aus den Räumen kam. Ich zögerte. Sollte ich die Wohnung tatsächlich betreten?

Ich konnte bestimmt woanders übernachten. Im Park oder im Café.

Ich schüttelte diese Gedanken aus meinem Kopf.

Reiß dich zusammen, Grey.

Meine Hand griff nach der Klinke und drückte sie runter. Die Tür öffnete sich nicht. Ich hatte vergessen, sie aufzuschließen.

Als ich dann tatsächlich drinnen war, bestätigte sich mein Gefühl. Die Atmosphäre hier drinnen war schrecklich.

Ich erinnerte mich zurück an den Brief. Und dann an all die anderen Gegenstände.



Auf einmal hatte ich gar kein so gutes Gefühl mehr.  
Ich fiel auf mein Bett, und meine Gedanken fingen an zu rasen.  
Dieser Plan würde niemals funktionieren. Sie würden uns fangen, uns aufhalten.  
Sie wussten wahrscheinlich schon, was wir machen wollten. Sie hatten überall Kameras. Sie hatten uns zugehört, wie wir unseren Plan geschmiedet haben.  
Wie konnten wir auch nur so dumm sein. Wir haben laut über unsere Pläne geredet. Jeder hätte einfach ins a Café reingehen können und uns dann zuhören. Und dann haben wir auch noch unsere Poster einfach da gelassen.  
Und dann kam mir das nächste Problem in den Kopf.  
Wie sollten wir andere Leute von unserer Vision einer besseren Welt überhaupt überzeugen?  
Sie waren so gewohnt an die Gesetze des Adlers. Konnte man sie wirklich aus dieser Welt rausreißen?  
Ihre Illusion platzen lassen?  
Sie würden uns Wahnsinnige nennen, uns verleugnen, ja uns sogar angreifen.  
Und dann war da natürlich wieder die Frage, ob es tatsächlich das Richtige war, für das wir kämpfen?  
War Freiheit tatsächlich so wichtig für eine Gesellschaft?  
Doch wenigstens dieser eine Zweifel löste sich direkt wieder auf.  
Natürlich war Freiheit wichtig für eine gute Gesellschaft. Jeder sollte glauben können, was sie wollte.  
Ob sie an einen Gott, mehrere, gar keinen oder etwas ganz anderes glauben wollte, sollte nicht darüber entscheiden, wie sie gesehen werden.  
Ja, so eine diverse, ein weiteres Wort des alten Mannes, Gesellschaft sollte sogar gefeiert werden.  
Durch diese Leute unterschiedlichen Glaubens hatte man so viele Meinungen und Kulturen an einem Ort vereint.  
Sie konnte helfen, Lösungen zu finden und zu verhindern, dass Probleme überhaupt passieren. Und zur selben Zeit konnte man sicherstellen, dass niemand diskriminiert wird. Eine multikulturelle Meinungsbildung würde bedeuten, dass sich jeder mit involviert fühlt.  
Dabei war ich mir sicher, Freiheit, in allen Wegen, sollte garantiert sein.  
Meine Gedanken drehten sich wieder im Kreis, ich wurde langsam müde.  
Diesmal schaffte ich es, meine Gedanken zu unterdrücken, bis ich eingeschlafen bin.

Ich wachte am nächsten Morgen auf, panisch und voller Schweiß.  
Ich hatte einen Albtraum gehabt.  
Doch genau erinnern konnte ich mich an ihn nicht. Nur kurze Momente kamen mir blitzartig wieder in den Kopf.  
Der Rücken eines Mannes.  
Ein Händegerangel.  
Metallstangen.  
Ein blauer Himmel.  
Ich wusste nicht, was ich aus all diesen Sachen machen sollte. Ich versuchte, sie irgendwie in Verbindung zu setzen. Doch nichts machte Sinn. Egal in welche Reihenfolge ich sie tat, nirgendwo kam eine logische Geschichte heraus.  
Ich schaute auf die Uhr an meiner Wand.  
11:30.  
Wir wollten uns in einer Stunde treffen. Heute sollte der erste Tag sein, an dem wir unseren Plan in die Tat umsetzen wollten.  
Doch bevor ich zum Café konnte, musste ich noch einige Sachen erledigen.  
Doch bevor ich irgendwas tatsächlich machen konnte, fingen meine Gedanken wieder an zu rasen.  
Es waren dieselben Gedanken wie gestern Nacht.  
Immer und immer wieder.

Dasselbe.

Freiheit.

War es tatsächlich so wichtig?

Ja natürlich.

Aber warum?

Warum nicht? Es gab nichts, was dagegen sprach.

Was bedeutete das überhaupt?

Naja, jeder sollte sein und glauben, was er wollte. Es war ihr persönliches Erlebnis, ihre persönliche Entscheidung. Und kein Anderer sollte das für sie entscheiden.

Doch selbst diese Gedanken wurden schnell zu komplex.

Freiheit.

Grundlegend.

Religion.

Adler.

Liebe.

Unterdrückung.

Tod.

# XI

## Mahlen

Heute war es endlich so weit. Der Plan würde in die Tat umgesetzt werden.

Theo, Shiloh, Ekta und Yumna gingen alle voller Vorfreude zum Café. Keiner von ihnen hatte irgendeinen Zweifel an ihren Plänen, ihren Gedanken.

Sie waren komplett von ihren Ideen überzeugt.

Und Grey redete sich ein, dass dey genauso dachte, aber leider war es nicht so. Grey hatte dauerhafte Selbstzweifel, über alles, was dey dachte.

Doch all diese Gefühle mussten jetzt zur Seite geschoben werden. Es gab wichtigere Dinge, auf die man sich jetzt konzentrieren musste.

Das Erste, was sie unternehmen wollten, war simpel. Sie wollten die Poster, die sie letzte Nacht so sorgfältig vorbereitet haben, überall aufhängen.

Danach wollten sie mit Menschen in Kontakt treten. Mit ihnen sprechen.

Für den ersten Punkt mussten sie sich aufteilen. Zum einen, weil sie somit mehr Fläche abdecken konnten, und zum anderen, da 5 Leute mit Masken und Plakaten doch etwas verdächtig war.

Um die Poster aufzuhängen, mussten sie schnell und effizient sein. Leute sollten sie sehen, aber nicht wer sie angebracht hatte, jedenfalls noch nicht jetzt.

Die Sticker waren vergleichsweise einfach anzubringen. Man musste nur kurz die Rückseite abziehen und schon konnte man sie quasi überall anbringen.

Aber selbst bei der simplen Aufgabe, die Poster anzubringen, gab es immer einige Probleme.

Yumna hatte erwartet, bis niemand mehr da war.

Sie hatte eines ihrer Plakate angebracht.

“Der Adler muss abgeschossen werden” stand drauf.

Sie hatte sich schon auf den Weiterweg gemacht, es gab nicht viel Zeit, noch lange bei den Postern zu bleiben, sie musste sich schließlich beeilen.

Doch diesmal hatte sie sich entschieden, noch einmal nach hinten zu schauen.

Dort stand ein Mann neben dem Poster und schaute es an. Ein ganz normaler Mann, es gab nichts Spezielles an ihm.

Doch sein Gesichtsausdruck war nicht einer von Freude oder Zustimmung, sondern einer von Wut. Er war wütend über das Poster, das gerade erst aufgehängt wurde.

Und genau das war auch die Angst, die sie alle hatten. Das niemand ihnen zustimmen würde.

Das Poster wurde von der Wand gerissen. Yumna war zwar auch wütend darüber, aber sie konnte ihre Zeit nicht verschwenden. Sie hörte noch, wie der Mann irgendwas fluchte, aber sie konnte nicht mehr verstehen was.

Theo erging es dabei noch deutlich schlechter. Zum Anfang hatte er sich darauf konzentriert, die Sticker aufzukleben.

Auf Bushaltestellen, Brücken, Laternen.

Er hatte natürlich auch Poster aufgeklebt, in stillen Momenten

Und genau das versuchte er jetzt auch.

Das Plakat, “Freiheit für alle!” stand darauf, wollte er anbringen. Sie hatten in einer der Kisten eine Art Klebesubstanz gefunden. Man konnte sie einfach an die Ecken tun, und dann einfach an die Wand klatschen.

Und genauso wollte er es machen, wie er es schon einige Male zuvor gemacht hat.

“Hey! Stehen bleiben!”

Da schwang sein Kopf herum. Ein Mann in violetter Uniform stand einige dutzende Meter entfernt von ihm.

Ein Polizist.

Ohne überhaupt nachzudenken, fing Theo an zu laufen. Wenn der Polizist ihn fangen würde, war es vorbei. Und wahrscheinlich nicht nur für ihn.

“Hey!”, schrie der Polizist wieder.

Doch nachdem er sah, dass Theo wegläuft, dachte er sich, dass es nicht wert wäre, ihn zu verfolgen. Es gab immer Leute, die versuchen, eine Revolution anzuzetteln. Niemand von ihnen zog es aber je durch.

Er konnte gar nicht ahnen, wie sehr er sich diesmal täuschte.

Shiloh war schnell mit ihren Postern durch. Sie ging zurück zum Café. Sie hatte geplant, Essen für die Gruppe zu kochen. Sie brauchten schließlich Energie, wenn sie etwas erreichen wollten.

Es war nichts besonderes, aber alle genossen es trotzdem. Grey komplimentierte wieder den Chefin, diesmal würden die Komplimente sie auch tatsächlich erreichen.

Aber am Nachmittag kam die wirklich schwierige Aufgabe: mit Leuten reden.

Die ersten Versuche waren pure Reinfälle. Fast niemand wollte ihnen zuhören, sie trafen nur auf Missbilligung und die wenigen Sympathisanten, die aber sagten, es würde sowieso nichts bringen.

Und so ging es fast den ganzen ersten Tag.

Und den zweiten.

Und den dritten.

Und fast die ganze erste Woche.

Sie wussten genau, dass es so ablaufen würde. Sie wussten, dass es ein langer und harter Weg werden würde.

Zum Glück hatten sie ihre Masken. Sonst wäre sie jetzt bestimmt schon hinter Gittern.

Und so langsam wurden sie besser darin, Leute zu finden, die ihnen zustimmten.

Es war nicht einfach, aber langsam fanden sie immer mehr Leute.

Ekta war besonders gut darin, Leute zu überzeugen.

Über Wochen fanden sie vielleicht hundert Leute, die sie überzeugt hatten.

Sie brauchten einen Weg, in Kontakt mit ihnen zu bleiben. Am einfachsten wäre es natürlich, einfach Telefonnummern auszutauschen, aber das war keineswegs sicher. Sie würden bestimmt abgehört werden.

Sie entschieden sich dazu, Zettel außerhalb des Cafés zu lassen. Dort konnten Leute, die interessiert waren, hingehen und sehen, was die nächsten Pläne waren.

Sie setzten ihre Pläne fort. Und nicht nur sie alleine, irgendwann kamen Leute auf sie zu und fragten, ob sie nicht auch helfen könnten.

Jede Hilfe war natürlich willkommen

Und somit wuchs ihre Bewegung rapide.

Bald könnte man bestimmt von einer Revolution sprechen.

Nach einigen Monaten, ihre Mitgliederzahl lag bestimmt schon in den mehreren Hunderten, vielleicht auch schon in den Tausenden, planten sie etwas Unerhörtes.

Etwas, was es in der Geschichte dieses Landes noch nie gab: eine Demonstration.

Eine öffentliche Kundgebung ihrer Meinung.

Eine öffentliche Resistenz gegen das Gekreische des Adlers.

# XII

## Kaffeefilter

Es fühlte sich so an, als würde ich schweben. Überall um mich herum waren Menschen. Alles Menschen, die ein gemeinsames Ziel hatten.

Die Freiheit.

Sie jubelten und hielten Plakate. Mit unterschiedlichen Sprüchen. Es waren schon zu viele, um sie noch alle aufzählen zu können. Das Einzige, dem ich mir sicher war, ist, dass wir es jetzt schaffen konnten.

Ich drängelte mich durch die Menschenmenge, ich musste wieder nach vorne kommen. Meine Freunde waren dort. Sie haben gesagt, ich sollte eine Rede halten. Sie betonten immer wieder, wie pragmatisch die war, die ich im Hinterraum gehalten habe.

Und genau das planten wir jetzt auch.

Doch wir mussten noch etwas weiter. Die Rede sollte schließlich an einem bedeutenden Ort stattfinden. So viele Leute wie möglich sollten sie hören.

Also gingen wir weiter. Immer wieder fielen wir in irgendeinem Gesang aus.

Endlich waren wir auf dem Platz der Krähe angekommen. Hier sollte ich meine Rede, meine Ansprache halten.

Auf einmal waren überall um mich herum Hände. Sie zerrte an meiner Kleidung, Was passierte gerade?

Ich hörte Stimmen, die nach mir riefen, aber ich verstand nicht, was sie wollten.

Ich versuchte mich umzuschauen. Auf der einen Seite war eine See aus Farben. Kleidung in allen Tönen des Regenbogens.

Ich wandte meinen Kopf.

Auf der anderen Seite war Violett. Sonst nichts Anderes.

Die Hände zerrten jetzt nicht mehr nur an meiner Kleidung, sondern wollten jetzt meinen ganzen Körper zu sich ziehen. Ich wusste gar nicht, wo ich hinwollte.

Ich schaute mich wieder um.

Was passierte gerade überhaupt?

Auf einmal fühlte ich, wie ein starker Schlag meinen Kopf traf.

Mir wurde schwindelig.

“HILFE!”, schrie ich aus.

“BITTE!”

Doch es schien mich niemand zu hören.

Ich versuchte mich wieder umzuschauen. Dort, wo zuvor der Regenbogen war, war jetzt auch nur noch violett. Man sah einige Flecken bunt, sie waren weit entfernt.

Es lösten sich Hände von mir. Nur noch zwei hielten mich nun fest.

Ich versuchte, die zwei Menschen zu identifizieren, die mich gerade festhalten. Doch meine Sicht verschwamm.

Und dann verdunkelte sie sich, bis sie ganz weg war.

Ich kam langsam wieder zu Bewusstsein. Ich schüttelte meinen Kopf, er pochte unglaublich. Genau dort, wo ich den Schlag hinbekommen habe.

Ich schaute mich in dem Raum um, in dem ich jetzt war. Niemand anderes war hier.  
Ich sah metallene Wände auf allen Seiten. Decke und Boden auch aus Metal.  
Auf der mir gegenüberliegenden Wand war ein kleines Fenster und einige Scharniere. Dort musste die Tür sein.  
Ich versuchte aufzustehen, aber meine Beine gaben direkt nach. Einige Minuten musste ich hier noch sitzen.  
Ein Gesicht schaute durch das kleine Fenster, ich kannte es nicht, aber es hatte eine violette Mütze auf.  
Das hier musste ein Gefängnis sein.  
Er wendete sein Gesicht wieder ab und sagte etwas. Ich konnte es nicht verstehen. Es war wahrscheinlich aber auch nicht an mich gerichtet.  
Ein Schlüssel wurde in die Tür gesteckt und sie wurde geöffnet.  
Eine Frau mit langen blonden Haaren kam durch die Tür. Sie hatte einen schwarzen Anzug an und kam direkt auf mich zu.  
"Ich würde annehmen, dass sie genau wissen, warum sie hier sind und was nun mit ihnen passieren wird?"  
"Ja, ich bin mir dessen bewusst."  
"Gut, dann wissen sie auch, dass ich, als ihr festgelegter Anwalt, nichts tun kann, um ihre Strafe zu verringern, oder?"  
"Ja, auch dessen bin ich mir bewusst."  
"Sehr gut. Damit ist unsere Besprechung hiermit beendet. Ihr Prozess findet morgen um 14:00 statt. Genießen sie ihre letzten Stunden Freiheit."  
Und noch bevor ich ihr eine Antwort geben konnte, war sie schon aus dem Raum wieder verschwunden.  
"Freiheit" nannte sie das. Erkennbare Parallelen zur Freiheit des Adlers.  
Außerdem wusste ich gar nicht, welche Zeit wir gerade hatten. Also wusste ich gar nicht, wann mein Prozess war. Ich nahm an, dass sie mich eh dahin führen werden.  
Obwohl ich über die Ereignisse nachdenken wollte, war mein Kopf leer.  
Normalerweise in solchen leeren Räumen fingen meine Gedanken an zu rasen. Doch diesmal waren sie komplett blank, mal wieder.  
Einige Zeit später ging die Tür wieder auf. Ich wusste nicht, ob es Minuten oder Stunden waren. Doch diesmal kam niemand rein. Es wurde nur ein Teller mit einer Pampe hingestellt und die Tür wieder geschlossen. Ich ging rüber zu dem Teller.  
Ich würde diese graue Masse nicht Essen nennen, aber trotzdem schlung ich sie runter. Irgendetwas musste ich schließlich essen.  
Und dann setzte ich mich wieder in die Ecke, es war meine Lieblingsecke geworden.  
Ich war erschöpft. Es war ein anstrengender Tag.

Wieder wachte ich voller Panik auf.  
Wie viel Uhr war es überhaupt? War mein Prozess bald?  
Ich schaute mich wieder um. An der Tür stand wieder ein Teller mit etwas anderem darauf. Eine einzelne Scheibe Brot mit etwas Butter.  
Das sollte bestimmt das Frühstück sein.

Ich musste wieder ohnmächtig geworden sein. Ich erwachte erst wieder durch ein lautes Pochen an der Tür.  
"Ihr Prozess beginnt jetzt. Bitte kommen sie mit erhobenen Händen zum Fenster an der Tür."  
Ich tat, was die Stimme mir gesagt hatte.

Die Tür öffnete sich und draußen standen wieder die Frau und ein Mann in violetter Uniform. Er nahm meine Hände und fesselte sie hinter meinem Rücken. Ich hatte erwartet, in einen großen Raum geführt zu werden. Meine Straftat würde bestimmt eine große Jury brauchen. Doch zu meiner Überraschung waren wir nur in einem winzigen Raum. Vorne eine erhobene Bank für den Richter.

Davor ein Tisch. Es gab hier keinen fairen Prozess, keine Verteidigung.

Ich wurde an den Tisch gesetzt.

Ein Richter kam kurz nach uns rein.

Er schaute sich meine Papiere an, aber er wusste wahrscheinlich schon genau, was passieren würde.

Und ich wusste es auch. Ich hatte keine Angst.

“Nach Bearbeitung dieser Papiere ist festzustellen, dass dieser Fall keinen langen Prozess braucht.

Aufgrund von unanfechtbaren Beweisen wird die Verteidigung ausgelassen.

“Wegen Hochverrat am Adler werden sie zur Höchststrafe verurteilt.”

Der Hammer fiel auf das kleine Stück Holz.

Der Mann in der violetten Uniform brachte mich zurück in meine Zelle.

“In einer halben Stunde werden sie in das richtige Gefängnis transportiert. Da sie keine Besitztümer bei sich haben, werden sie auch nichts bekommen. Alle anderen Besitztümer, materiell und monetär, werden eingefroren, bis die Strafe vollzogen ist.”

Und damit schloss sie die Tür wieder.

Ich war wieder alleine mit meinen Gedanken. Auch diesmal erwartete ich, dass sie wieder anfangen würden zu rasen, aber ich war wieder wie paralysiert.

Und so blieb ich auch, bis ich anscheinend eine halbe Stunde später abgeholt und zu meinem finalen Ziel gebracht wurde.

Das Gefängnis des Adlers.

Die Polizei behandelte mich nicht besonders nett. Sie zerrten und rissen an mir. Sie schrien mich an.

Und dann warf sie mich in eine Zelle. Mir wurde schwarz vor Augen.

Ist das jetzt wirklich meine letzte Destination?

Ich schaute mich in dem kargen Raum um. Vorne waren Gitter. In der Ecke ein hartes Bett. Es gab einen kleinen Seitenraum.

Ich schaute rein. Eine Toilette, ein Waschbecken und oben ein Duschkopf.

Ich machte ihn an, das Wasser war eiskalt.

Ich schauderte.

So müsste ich nun den Rest meiner Tage verbringen.

Wie würde ich sterben?

Ich ging zurück in den Hauptraum. An den Gittern stand ein Mann. Er hatte eine andere Uniform. Er war nicht von der Polizei. Er musste von der Gefängniswache sein.

Aber eigentlich war es mir auch egal.

“Abendessen ist 20:00. Aufgeweckt wird um 6:00. Dazwischen wird gearbeitet. Zu Mittag ist, wenn Zeit ist.”

“Danke”, sagte ich mit kratzender Stimme.

Er klopfte gegen die Metallstangen und ging.

Ich setzte mich auf mein Bett.

Meine Gedanken blieben weiterhin gefroren. Nichts bewegte sich.

Einige Stunden später hörte man ein lautes Kreischen. Ein anderer Mann kam zu meiner Zelle.

“Du bist die neu, oder? Ich führe dich heute noch zum Essenssaal.”

Wut und Frustration machte sich wieder in meinem Körper breit. Er machte genau dasselbe, was Mark auch gemacht hat. Es fühlte sich so an, als wäre das erst vor einigen Tagen passiert, aber ich wusste, dass es deutlich länger her ist.

Ich nickte dem Mann zu und folgte ihm wortlos.

Die Cafeteria war groß, aber es war fast niemand da. Man hatte wahrscheinlich erwartet, dass es mehr Gefangene geben würde. Oder man hatte sie schon alle getötet.

Ich ging rüber zur Theke.

Ich hatte auf einmal ein nostalgisches Gefühl in der Brust. Jede Theke erinnerte mich an das Baumcafé. An die Wärme und die Geborgenheit, die ich dort verspürt habe.

“Gehen kannst du die aber von alleine, oder?”

Die barsche Stimme riss mich zurück in die Realität. Das kalte Licht der Deckenlampen blendete mich, ich hatte das Gefühl, ich würde wieder ohnmächtig werden. Ich schaute, wo die Stimme herkam. Der Mann, der mich hier hingeführt hatte, war jetzt weg.

Die Stimme kam von einer Frau hinter der Theke. Sie sah keineswegs so freundlich aus wie der alte Mann.

Ich nahm einige Schritte auf sie zu. Als ich gerade nah genug war, warf sie denselben Schleim auf mein Tablet, wie der, den ich vorher hatte.

Ich setzte mich an einen der Tische, so weit entfernt von jedem anderen. Am anderen Ende des Raumes sah ich jemand Bekanntes, Matt war auch hier. Ich hatte keinen blassen Schimmer, warum er auch hier war. Er hatte immer alle Regeln befolgt.

Am Ende des Tages war mir aber auch das egal.

Nachdem ich das “Essen” runtergewürgt hatte, fühlte ich mich nicht voll. Aber Nachschlag gab es hier bestimmt nicht. Ich legte mein Tablet weg und ging zum Eingang des Raumes.

Ich warf einen Blick zurück.

Würden hier wirklich alle meine restlichen Mahle stattfinden?

Ein weiterer Mann in violetter Uniform packte mich am Arm. Er sah älter aus.

Ohne Worte brachte er mich zurück in meine Ziele.

Ich fiel auf mein Bett und fiel direkt in einen tiefen Schlummer.

Am nächsten Morgen wurde ich wieder durch ein lautes Kreischen aufgeweckt.

So würde es jetzt jeden Tag sein.

Wieder stand ein Mann in violetter Uniform dort. Ich wusste gar nicht mehr, ob ich ihn kannte. Meine Erinnerungen verschwammen jetzt schon.

Das Frühstück war genauso schlimm, wie das Abendessen. Und das Mittagessen war bestimmt auch nicht besser.

Zurück in meiner Zelle, erwartete ich, bald abgeholt zu werden. Um irgendwas zu arbeiten. Niemand hatte mir überhaupt erklärt, was es hier zu arbeiten gab.

Doch es kam anders.

Ich saß zusammengekugelt auf meinem Bett, Kopf zwischen meinen Knien.

Da fingen die Lautsprecher, die normalerweise nur Kreischen abspielten, an, feierliche Fanfaren zu spielen. Es kam bestimmt gerade jemand Wichtiges an. Vielleicht sollte jemand verhört werden.

Oder jemand erschossen werden.

Vielleicht war ich dieser jemand.

Auf einmal hörte ich Schritte, die in die Richtung meiner Zelle kamen. Es waren schwere Schritte. Sie wurden lauter.

Und lauter.

Ich hatte erwartet, dass sie dann wieder leiser werden würden. Doch stattdessen fing eine donnernde Stimme an zu sprechen:



“Ich hatte schon erwartet, dich eines Tages auch hier zu sehen. Doch hatte ich nie erwartet, dass es so früh kommen würde.”

Es war die Stimme des Adlers.

Ich hob meinen Kopf. Und dort stand er vor meiner Zelle. Volle Uniform, gerade und Hände hinterm Rücken.

Ein Schauer lief über meinen Rücken. Er war der Grund für all das. Für alle Probleme, die es in dieser Welt gab. Er hatte das alles verursacht.

Und er war der Grund, weshalb ich in diesem kargen Raum war.

Ich weiß nicht, ob er eine Antwort erwartete, jedoch kam kein Wort aus meiner Kehle. Ich weiß nicht, ob meine Kehle einfach verschnürt war, oder ob ich mich weigerte, mit ihm zu sprechen, nach den ganzen Schmerzen, die er verursacht hatte.

“Ich weiß nicht, was für einen dummen Plan ihr euch überlegt habt, jedoch wird er nicht funktionieren. Egal was ihr versuchen würdet, es würde nicht funktionieren. Ihr denkt vielleicht, dass ihr tatsächlich etwas erreichen könnt, weil ihr jung seid, und viele, aber das dachten viele vor euch schon.”

Er wollte mich einschüchtern, mir und uns allen Angst machen. Uns denken lassen, dass wir keine Chancen hatten.

Und vielleicht hatte er auch Recht, jedenfalls für mich. Für mich war das das Ende der Straße. Es war vorbei für mich, das wusste ich genau.

Doch ich war nicht wichtig, jedenfalls nicht im großen Bilde. Am Ende war es nur wichtig, dass die anderen nicht aufgaben.

“Ihr versucht meinen guten Staatsleuten einzureden, dass sie glauben konnten, was sie wollten. Was ein Quatsch das nur war. Einen Glauben wollt ihr ihnen erlauben. Oder eine Religion, wie ihr es nanntet.”

Seine Haltung änderte sich nicht, aber ich sah den Ekel auf seinem Gesicht.

“Ein idiotisches Konzept, muss ich sagen. Wie konnte man nur an einen Gott glauben? Gott, was bedeutet das überhaupt? Wir sehen sonst überall auf der Welt. So etwas brachte nur Krieg und Ärger und faule Menschen. Und das war etwas, das wir nicht gebrauchen.”

Er verfehlt komplett den Sinn, den Menschen in Religion sahen. Es gab ihnen ein Gefühl von Geborgenheit, so wie ich es im Café gefühlt hatte. Das war der beste Vergleich, der mir dazu einfiel. Sie hatten einen roten Faden im Leben, etwas, dem sie folgen konnten.

Und noch deutlich wichtiger, sie fanden Menschen dadurch. Menschen, die ihnen gleichgesinnt war, Menschen, mit denen sie sich verbunden fühlten.

Ich konnte gar nicht beschreiben, wie gut es sich anfühlte, Menschen zu finden, die dieselbe Meinung teilten wie ich. Das Gefühl, das ich immer im Baumcafé hatte, war unglaublich und zugleich unbeschreiblich.

Der Adler schüttelte den Kopf, wahrscheinlich, da ich nicht antwortete.

Er wandte sich ab, machte sich bereit zu gehen.

Die schweren Schritte fingen sich zu entfernen.

Auf einmal fühlte ich eine Explosion an Mut in meinem Körper.

Ich ran an das Gitter.

“ICH HASSE DICH”

Ich schrie auf.

“DU VERSTEHST REIN GAR NICHTS.”

Ich war wütend.

Er blickte über seine Schulter, seine Miene genauso emotionslos wie immer.

“WIR WERDEN NICHT AUFGEBEN. UND WENN WIR STERBEN SOLLTEN WERDEN

ANDERE KOMMEN, DIE UNSER WERK VOLLENDEN WERDEN.”

Er blieb ruhig. Er schaute mich an, als wäre ich ein Kind, das ein Eis von der Eisdiele wollte.

“Eines Tages wirst du es verstehen, und wenn es nicht mehr in diesem Leben ist, Josephine.”

Mein Blut kochte wieder vor Wut. Dieser Name, einer der eine gewisse Schönheit hatte, aber nicht mir gehörte.

“DAS IST NICHT MEIN NAME UND DAS WEISST DU GENAU, VA~”

Meine Stimme kratzte ab. Sie wurde durch ein leises Schluchzen ersetzt. Die Schritte entfernten sich.

Und aus Schluchzen wurde nun Weinen.

Mit vollen Schmerzen.

# XIII

## Frischer Kaffee

Es schien alles wie in Zeitlupe zu passieren. Eben gerade waren sie alle zusammen, freudig auf eine bessere Zukunft. Sie hatten es geschafft, eine Protest zu organisieren. Eine monumentale Leistung. Doch dann hatte sich alles schlagartig verändert.

Wir waren gerade auf dem Platz der Krähe erreicht, da stürmten aus den umliegenden Gebäuden Massen von in violetter Uniform gekleideter Männer. Sie mussten es geplant haben.

Alle brachen in pures Chaos aus. Niemand wusste mehr, was man machen sollte.

Yumna blickte sich um, sie sah einen dünnen Ausweg. Er war dort, von wo sie gekommen waren.

Doch sie war nicht die einzige, die sich nun auf den Weg dorthin machte.

Alle rannten dorthin, jeder wollte weg. Jeder wusste, dass, wenn man gefangen wurde, man verschwinden würde.

Yumna schaute sich um, sie sah Shiloh, Ekta und Theo. Sie waren alle in der Nähe und rannten in dieselbe Richtung.

Sie rannte weiter.

Dann kam Yumna ein Gedanken in den Kopf: Wo war Grey?

Sie schaute nach hinten. Dort war eine See von Violett. Die Polizisten.

Doch es bildete sich eine kleine Lücke in dieser See.

Und dort sah Yuma Grey. Panisch, verwirrt, vielleicht ängstlich.

Doch am wichtigsten: gefangen.

Dey wurde von zwei Männern festgehalten.

Und dann hatte Yumna die Realisation: Grey würde verschwinden.

Yumna wollte sich umdrehen, zu denen rennen.

Doch das wäre dumm gewesen. Sie würde sich nur selbst verschwinden lassen.

Obwohl sie das wusste, musste sie zögern. Grey war einer ihren besten Freunde geworden.

Doch die endgültige Entscheidung musste sie gar nicht selbst treffen, ihre Beine hörten gar nicht auf ihren Körper und trugen sie einfach weg. Trotzdem hatte sie Angst.

“Gott möge mit denen sein.” Sie sprach noch ein kleines Gebet unter ihrem Atem.

Der vorerst konzentrierte Strom an Menschen verdünnte sich schnell. Sie lösten sich auf. Es gab niemals genug Polizisten, um sie alle zu verfolgen.

Und Yumna wusste genau wo sie hin wollte: zum Baumcafé.

Und genau das war auch das Ziel von Theo, Ekta und Shiloh.

Alle hatten sich versichert, dass ihnen kein Polizist folgte. Niemand sollte über ihr Versteck erfahren.

Sie waren alle überhaupt überrascht, dass noch niemand herausgefunden hatte, dass es hier war, wo sie ihre Pläne besprachen.

Es war ein Wunder, oder vielleicht doch göttliche Intervention?

“Was nun?”, fragte Theo ganz außer Atem, “Grey hat den Schlüssel.”

“Es scheint so, als hätte dey irgendwelche hellseherischen Fähigkeiten”, antwortete darauf Yumna, während sie zu einem der Blumentöpfe ging und einen Schlüssel rausgeholt.

Die Anderen atmeten auf, erleichtert.

Sie waren reingegangen und Shiloh hatte angefangen, etwas Kaffee zu brühen. Theo wollte die Rolladen hoch machen, aber das war jetzt deutlich zu riskant.

Shiloh war die Erste, die sprach, nachdem sie ihre Kaffees bekommen hatten.

“Was sollten wir jetzt tun? Ohne Grey? Hatten wir noch eine Chance?”

“Grey hätte bestimmt gewollt, dass wir weiterkämpfen, selbst wenn dey nicht mehr da war.”

Der Rest teilte Shilohs Meinung.

“Aber zu viert können wir es schwer schaffen. Und die ganzen anderen Leute, die wir so lange überzeugt hatten, würden uns jetzt ganz bestimmt nicht mehr helfen.”

Auch hier stimmte der Rest zu.

“Gibt es irgendeinen Weg, Grey vielleicht aus dem Gefängnis zu holen?”

Obwohl sie es nicht wissen sollten, wussten sie alle genau, dass die Menschen, die verschwanden, zuerst ins Gefängnis gehen. Und danach würden sie schlussendlich verschwinden.

“Vielleicht.”

Yumnas Stimme klang verzweifelt. Theo sprang ein:

“Ich glaube, wir sind gerade alle zu müde und aufgeregt, um noch sinnvolle Gedanken zu formen. Wir sollten uns morgen möglichst früh wieder hier treffen, und dann können wir einen konkreten Plan bilden.”

Er streichelte seine Katze. Er schien schon einen Plan zu haben, ihn den Anderen aber nicht verraten wollen.

Der Rest murmelte in Einverständnis.

Sie tranken alle den Rest Kaffee aus und machten sich dann auf den Weg nach Hause.

Ekta und Shiloh gingen wieder Hand in Hand. Yumna hatte schon länger vermutet, dass sie zusammen waren. Sie musste die beiden mal fragen, nachdem das alles vorbei war.

Sie hatte es nicht weit nach Hause, nur wenige Hundert Meter.

Das Erste, was sie zu Hause machte, war, in ihr Tagebuch zu schreiben. Es war ihr Weg, zu beten.

Etwas, was in diesem Land strengstens verboten war.

Sie schrieb ihre Gedanken:

*Liebster Gott,*

*Ich hoffe, dass du gerade Zeit für mich hast. Ich hoffe, dass du uns in diesen schwierigen Zeiten helfen kannst. Mein Land ist im Ruin. Religion ist verboten, der Alder verbietet alles.*

*Ich verstehe nicht, wie man dich verbieten konnte. Etwas so wundervolles.*

*Du brachtest mir Licht in den dunkelsten Zeiten und gabst mir Hoffnung in Zeiten, wo ich keine mehr hatte. Ich könnte niemals ausdrücken, wie dankbar ich dafür bin.*

*Doch das weißt du alles schon, ich habe es dir alles schon tausende Male erzählt. Oder so fühlte es sich jedenfalls an.*

*Meine unendliche Dankbarkeit drücke ich trotzdem jedes Mal erneut aus, es war das Wichtigste in unserer Beziehung.*

*Doch der Grund, aus dem ich dir heute schreibe, war deutlich düsterer. Ich habe dir über die letzten Monate erzählt, wie ich und meine Freunde einen Plan schmieden, um Freiheit in unsere Welt zu bringen. Die Freiheit, an dich glauben zu können.*

*Heute sollte unser erster großer Durchbruch werden. Über die letzten Monate haben wir eine Demonstration geplant. Wir wollten zeigen, dass wir da sind, dass wir kämpfen würden.*

*Wir hatten niemals erwartet, dass alles perfekt verlaufen würde, aber nie konnten wir erwarten, was passieren würde.*

*Einer meiner besten Freunde und jemand, der immer an meiner Seite war, wurde festgenommen. Und würde wahrscheinlich bald vollständig verschwinden.*

*Wir sind alle verzweifelt, wir wussten nicht, wie wir Grey befreien oder unsere Resistenz sollten.*

*Deshalb bitte ich dich, gebe uns deine gütige Hilfe. Wenn du mich hören kannst, ich bitte dich daran, gib uns deine Stärke  
Es tut mir leid, wenn meine Gedanken etwas verwirrend sind, ich bin immer noch sehr aufgewühlt.  
Ich danke dir für alle Hilfe, die du mir gegeben hast und mir noch geben wirst.  
Yumna, deine loyale Helferin  
Amen*

Als sie ihren Eintrag fertig geschrieben hatte, waren einige Tränen auf den Seiten. Doch Yumna fühlte sich gut, sie fühlte sich jedes Mal gut, wenn sie etwas in ihr Tagebuch geschrieben hatte. Und sie wusste auch genau warum, der göttliche Geist gab ihr Kraft. Und mit diesem guten Gefühl fiel sie in ihr Bett.

Ekta wollte nicht alleine schlafen, aber zum Glück musste sie das nicht. "Kann ich heute wieder bei dir schlafen", fragte sie deshalb Shiloh. "Natürlich, Liebling. Ich will nach diesem ereignisvollen Tag auch nicht wirklich alleine sein." "Gut. Es macht mir alles Angst. Ich verstehe gar nicht mehr, wie wir noch etwas erreichen wollen. Hier ist alles so angsteinflößend." Shiloh nickte verständnisvoll. Sie wusste auch nicht, was jetzt noch passieren würde. Die Zukunft war komplett im Dunkeln. Sie waren Zuhause angekommen, den Rest des Weges hatten sie in Stille verbracht, angenehme Stille. Als sie sich aneinander gekuschelt ins Bett gelegt hatten, formulierte Ekta noch einen letzten Gedanken: "Denkst du, wir sollten es unseren Freunden sagen?" "Mhm", antwortete Shiloh, schon im Halbschlaf, "Ich glaube, sie sind bereit."

Markus war nicht zuhause, Theo hatte niemanden, mit dem er seine Gedanken teilen konnte. Also war er mit ihnen gefangen. Er war überwältigt von ihnen. Aber er hatte einen Plan, Grey zu befreien. Die Revolution zu retten. Er schaute runter auf Mania, seine Katze. Sie würde eine wesentliche Rolle spielen.

# XIV

## War es der letzte Tropfen?

Eine Sache, die mir vergessen wurde zu sagen, war, dass man am Wochenende etwas hatte, was sie hier "Freizeit" nannten.

Jedes Mal, wenn ich das hörte, lachte ich innerlich.

Diese Freizeit bestand darin, dass man entweder auf den Hof gehen konnte, der mit riesigen Mauern umzäunt war, oder in die Bibliothek gehen konnte, die gar nichts hatte, woran man Interesse haben könnte.

Es war das Einzige, worauf ich mich jede Woche freuen konnte.

Ich entschied mich jedes Mal für die Bibliothek, dort war es schöner als draußen. Auch wenn dort nur Bücher waren, die die Meinung des Adlers unterstützten.

Ich hatte gar nicht erst versucht, heilige Texte unterschiedlicher Religionen zu finden.

Die Thora, den Quran, die Puranas oder jede andere heilige Schrift würde es hier auf keinen Fall geben.

Ich wollte nach einem Buch suchen, von dem der alte Mann uns erzählte. "1984" war ein Buch von George Orwell. Er hatte oft von diesem Buch geschwärmt. Aber auch dieses Buch fand ich nicht.

Warum sollte es hier auch so ein Buch geben, wenn wir doch in einem gleichen System lebten?

Ich hatte noch etwas Zeit. Ich schaute mich um, um zu sehen, was für Bücher es hier dann gab. Ich sah ein Schild über einer der Regalreihen.

"Astronomie" stand drauf. Ich ging instinktiv zu den Regalen. Ich erinnerte mich an den Tag zurück, an dem wir Yumna getroffen hatten. Am Himmel habe ich damals einen roten Punkt gesehen und dachte, dass es Mars war.

Ich schaute nun nach einem Buch mit einer Sternenhimmelkarte.

Ich fand einen "Sternenatlas". Ich nahm ihn aus dem Regal und setzte mich an einen der Tische, die in der Mitte standen. Sie hatten Lampen auf ihnen.

Ich blätterte zuerst etwas durch den Atlas. Als ich die richtige Seite fand, sah ich die Sternbilder, die ich auch an jenem Tag gesehen habe.

Doch ein roter Punkt war abwesend. Am unteren Ende der Seite standen noch ein paar Beschreibungen. Doch auch dort war jede Erwähnung vom Mars abwesend.

Ich war verwundert, was war es nur, was ich an jenem Tag gesehen habe?

Diese Frage müsste ich wohl auf einen anderen Tag verschieben, denn ich hörte wieder das Adlerkreischen. Es war das Ende der freien Zeit. Ich legte das Buch schnell zurück ins Regal, ich wollte mich nicht zum Abendessen verspäten.

Das Leben hier war monoton. Noch monotoner als draußen.

Nach dem Abendessen legte ich mich in mein Bett, es war wie jeden Tag.

Heute war auch mein Waschtage, ich fühlte mich deshalb extra sauber.

Ich versuchte einzuschlafen, doch auf einmal fingen meine Gedanken an zu rasen. Ich würde mein Leben nicht für immer in diesem Kerker verbringen. Zwar war das Leben hier nicht spannend, aber wenigstens konnte man hier irgendetwas machen.

Das, was danach kommen würde, machte mir noch mehr Angst. Und, wie ich schon meiner Verteidigerin gesagt habe, wusste ich genau, was danach kommen würde.

Stille.

Gar nichts.

Tod.

Ein Schauer lief mir wieder über den Rücken und ich fing wieder an zu schwitzen. Ich wusste nicht, ob diese Option besser oder schlechter war, als in dieser Welt zu leben.

Nach noch vielen weiteren solcher Gedanken schlief ich endlich ein. Ich fühlte mich gar nicht mehr so sauber, weder physisch noch mental.

Gegen Mitternacht wachte ich auf. Ich hatte ein Geräusch gehört, es war ein Kratzen. Ich schaute mich in meiner Zelle rum, aber ich sah nichts. Es war schließlich auch stockdunkel. Der Mond war heute nicht am Himmel.

Auf einmal sah ich zwei grüne Punkte. Als ich genauer hinsah, erkannte ich, dass es Augen waren. Katzenaugen.

“Mania?“, flüsterte ich, es durfte mich schließlich niemand hören.

Sie sprang zu mir aufs Bett.

“Was machst du denn hier?“, fragte ich sie, während ich langsam über ihren Rücken streichelte, “Solltest du nicht bei Theo sein?”

Sie gab ein leises Miauen von sich. Warum war diese Katze hier? Und wie war sie überhaupt hierher gekommen? Wir waren schließlich im sichersten Gefängnis des Landes.

Sie gab wieder ein Miauen von sich. Dies man schien sie aber etwas sagen zu wollen. Sie wollte, dass ich mitkomme. Aber wohin? Es gab keinen Weg hieraus.

Aber ich vertraute der Katze, sie wusste bestimmt, was sie macht.

Und damit lag ich tatsächlich nicht falsch. Sie führte mich zu einer der Wände. Ich sah immer noch nicht, wo ich hin sollte. Es war weiterhin viel zu dunkel.

Doch als ich meine Hände etwas ausstreckte, fühlte ich es. Es war ein Lock. Ein Loch durch den Metallboden und noch weiter. Wie war dieses Loch hierher gekommen. Jemand musste lange daran gearbeitet haben.

Doch jetzt war keine Zeit, Fragen zu stellen. Es gab einen Gefängnisausbruch zu begehen.

Ich schlüpfte durch das Loch und, wie erwartet, war es sehr eng, aber was gab es auch zu erwarten.

Ich wusste gar nicht, wie lange ich durch den Tunnel kroch. Es konnten Minuten gewesen sein, aber vielleicht auch Stunden.

Ich hatte schon fast meine Hoffnung aufgegeben. Ich dachte darüber nach, einfach hier sitzen zu bleiben, bis ich sterben würde. Das war bestimmt angenehmer, als vom Henker getötet zu werden.

Doch auf einmal sah ich einen Schimmer am Ende. Das Licht gab mir neue Hoffnung. Doch gleichzeitig warf es auch neue Fragen auf.

Was werde ich am Ende sehen?

Oder wer?

War alles nur eine Falle?

Doch ich sah ein bekanntes Gesicht am Ende des Tunnels.

“Theo?“, sagte ich, verwirrte und kratzige Stimme.

“Willkommen zurück!“, antwortete ich.

Er sah schon den fragenden Ausdruck auf meinem Gesicht.

“Es ist keine Zeit für fragen. Wir müssen hier weg und außerdem wollen die Anderen dich bestimmt auch sehen.”

Ich streckte meine Hand raus, und er half mir auf den letzten Metern des Tunnels.

Ich schaute mich um, diese Region hatte ich noch nie gesehen.

“Wo genau müssen wir jetzt hin?“, hackte ich nach.

“Zum Baumcafé natürlich, folge mir einfach.“ Eine simple und verständliche Antwort.

Ich öffnete die Tür zum Baumcafé und schon waren wieder Hände überall um mich herum. Eine Panik setzte wieder in mir ein. Ich erinnerte mich zurück an den Tag des Protests. Aber das Gefühl löste sich wieder, als ich die Stimmen meiner Freunde hörte.

Sie waren alle erfreut, mich wiederzusehen. Und am Leben dazu auch noch.

Doch für langes Feiern war keine Zeit, wir mussten einen Plan bilden, um unsere Vision endlich in die Tat umzusetzen.

Aber ich war mir sicher, dass es keinen komplizierten Plan brauchte.

Nach den mehreren Misserfolgen, die diese Regierung in der letzten Zeit erlebt hatte, war ich mir sicher, dass wir einfach reinspazieren konnten.

Es war ein optimistischer Plan, aber nachdem ich ihn mit den Anderen geteilt habe, stimmten sie zu. Ein Großteil der Bevölkerung stand auch hinter uns.

Und wer wusste, ob die Polizei nicht auch auf unserer Seite war.

Nach einiger Diskussion, entschieden wir uns, den Plan morgen durchzuführen.

Je früher, desto besser.

Ich schlief heute im Baumcafé. In meine Wohnung zu gehen, war viel zu riskant. Aber eigentlich wollte ich noch einige Sachen holen.



# XV

## Milchkaffee

Es war 10:00 morgens. Wir waren alle ausgeschlafen. Und bereit.

Unser Plan war simpel. Wir gingen direkt zum Regierungssitz und konfrontierten den Adler direkt. Wie gesagt, es war ein sehr optimistischer Plan, und wahrscheinlich auch sehr dumm, aber das war jetzt egal.

Zu fünft stratzten wir die Hauptstraße hinunter.

Wieder gaben uns die Leute Blicke, aber es waren keine Blicke des Ekels, oder Blicke der Verwunderung.

Nein, die Leute klatschten, pfffen und feuerten uns an. Sie wollten dasselbe wie wir. Sie waren auf unserer Seite.

Diesmal fühlte ich mich tatsächlich wie ein Rockstar.

Und schaute mich um, ich sah zwar Männer in violetter Uniform, aber sie taten nichts. Ich wusste nicht, ob sie uns nicht aufhalten wollten, oder einfach zu paralysiert waren.

Mein Mut war unerschütterlich. Ich schaute mich zu meinen Freunden um, sie gingen alle neben mir. Ihre Gesichter strahlten vor Freude und Vertrauen.

Es gab keinen Zweifel daran, dass wir es heute schaffen würden, unseren Plan in die Tat umzusetzen. Wir hatten erwartet, wenigstens am Eingang des Regierungssitzes auf ein Hindernis zu treffen, aber dort schien es einfacher zu sein als je zuvor.

Einer der Wächter hielt mich auf einmal an der Schulter fest. Ich dachte, er wollte uns aufhalten. Ich machte mich bereit, zu kämpfen.

“Ihr tut etwas, dass sie Leute viele Jahre als ihr niemals trauen würden. Ich bin wirklich stolz auf euch. Danke.”

Er wollte uns nicht aufhalten, er wollte, dass es uns gelingt.

Niemand wollte mehr in dieser Welt leben.

Ich nahm seine Hand von meiner Schulter und hielt sie zwischen meinen.

“Sie haben auch ihren Teil geleistet, indem sie uns erlaubt hatten, hier heute durchzugehen. Dafür muss ich ihnen auch danken.”

Ich ließ seine Hand los. Er nickte langsam.

Wir gingen gemeinsam weiter. Am Ende des Korridors war ein Fahrstuhl, das war unser Ziel.

Und wir mussten auch nicht raten, auf welchem Stockwerk sich das Büro befand. Die oberste Etage war beschriftet.

“Nest des Adlers” stand drauf. Es war offensichtlich, dass wir dort hinmussten.

“Das hat besser funktioniert, als ich es erwartet habe”, sagte ich, während der Fahrstuhl sich in Bewegung setzte.

“Ich hatte erwartet, dass wir jetzt schon tot wären, wenn ich ehrlich bin”, warf Theo ein.

Wir lachten. Wir konnten uns einen Moment von Freude erlauben. Denn jetzt würde es tatsächlich ernst werden.

“Ich glaube, es wäre am besten, wenn ich sprechen würde”, schlug ich vor, meine Stimme wieder ernst.

Die Anderen nickten.

Der Fahrstuhl kam zum Stillstand, wir waren angekommen.

Die Türen öffneten sich. Und dort stand er. Der Adler. Mit dem Rücken zu uns. Und der Blick aus dem Fenster gewandt.

Wir schritten aus dem Fahrstuhl raus, er hatte uns noch nicht bemerkt.

“Hallo, Vater.” Ich sprach zuerst.

Er drehte sich um, zuerst ein Ausdruck von Schock auf dem Gesicht, doch er war nur für den Bruchteil einer Sekunde da.

“Hallo, Josephine”, seine Stimme weiterhin unendlich ruhig, “Wie töricht von dir. Nachdem du aus dem Gefängnis entkommen bist, hatte ich erwartet, dass du mein wunderschönes Land, das Land des Adlers, verlassen würdest. Aber hier stehst du.”

“Flucht war keine Option. Wir mussten das beenden, was wir auch angefangen haben.”

Er lachte auf.

“Ich hatte dir doch bereits gesagt, dass ihr habt keine Chance. Es haben viele vor euch versucht. Und sie alle sind gescheitert. Und dann sind sie alle verendet.”

Er hob seine Hand in die Luft, drückte sie zu Fäusten, als würde er einen Menschen zerdrücken wollen.

Meine Stimme war weiterhin fest, aber ich fühlte, wie meine Hand zitterte. Ich ließ mich nicht aus der Fassung bringen.

“Und hatte es je jemand so nah dran wie wir. Wir stehen vor dir.”

Wieder lachte er. Es war ein böses, manisches Lachen.

“So nah und doch so weit entfernt.”

“Die Nation steht hinter uns. Keiner in diesem Land vertraut mehr auf deine Herrschaft. Es ist vorbei, Vater.”

Meine Freunde verfolgten diese Konversation auch wie paralysiert.

“Ich muss nur diesen einen Knopf drücken, und ihr alle werdet verschwinden. Niemand wird sich mehr an euch erinnern. Und all eurer Glaubensquatsch wird in Vergessenheit geraten.”

Er wusste genau, dass er verloren hatte, es war vorbei. Er hielt sich an seinen letzten Hoffnungen fest.

“Es ist vorbei”, wiederholte ich.

Er drückte den Knopf, den er in der Hand hielt.

Die Fahrstuhltür hinter uns öffnete sich. Eine Gruppe von Wachmännern kam hinaus. Doch sie kamen nicht, um uns festzunehmen. Sie gingen an uns vorbei und fingen an den Adler zu fesseln.

Jetzt sah ich den panischen Blick in seinen Augen.

“W-Was passiert? W-was macht ihr?”

Der Mann, mit dem wir vor nur einigen Minuten gesprochen haben, antwortete ihm.

“Sie sind festgenommen.”

Und ich wiederholte zum dritten Mal:

“Es war vorbei. Der Adler wurde abgeschlossen.”

Ich konnte es gar nicht glauben.

Endlich war es vorbei.

Ich stand einfach nur wie betäubt da.

Doch dann kamen meine Freunde. Sie liefen auf mich zu und umarmten mich.

“Wir haben es geschafft, Grey”

Sie jubelten. Und dann fing ich auch an zu jubeln.

Es war endlich vorbei.

Ich löste mich aus der Gruppe.

“Ich muss noch etwas erledigen.” Meine Stimme schwankte.

“Wir folgen dir überall hin.”

“Danke, aber ich glaube, das will ich alleine erleben.”

Obwohl sie vielleicht nicht verstanden, worum es ging, nickten sie.

Ich drehte mich um. Ich war zwar noch nie hier gewesen, aber ich wusste genau, wo ich hin musste. Eine Stockwerk Treppen hochklettern. Die Tür sagte "Gemächer". Mal wieder eine euphemistische Darstellung. Ich öffnete die Tür. Dahinter lag ein dunkler Korridor.

Ein einzelnes flackerndes Licht an der Decke. Ich ging den Gang runter. Weitere Türen führten nach links und rechts, aber ich wusste, zu welcher ich wollte.

Die letzte links.

Ich öffnete die Tür langsam. Eine Gestalt saß auf dem Bed. Sie richtete ihren Kopf langsam auf.

"Mama", meine Stimme zitterte.

"Grey?", sie hörte sich nicht gesund an.

Ich rannte in ihre Richtung. Die Tränen flossen in Strömen meine Wangen runter.

"Grey!", wiederholte sie.

Ich fiel auf meine Knie direkt vor sie.

"Mama."

"Ich hatte nicht gedacht, dich je wieder zu sehen."

Ich hatte auch nie gedacht, sie je wieder zu sehen.

"Es ist vorbei."

Sie schaute mich an.

"Es ist vorbei?"

Ich nickte.

"Es ist vorbei."

Jetzt flossen auch bei ihr die Tränen.

"Es ist vorbei."

"Es ist vorbei."

Wir wiederholten diese Worte.

Hunderte Male.

Vielleicht tausende.

Und saßen dort, während wir uns umarmten.

# XVI

## Trink langsam

Es waren einige Tage vergangen, seit es uns gelungen war, den Adler aus dem Himmel zu schießen. Es war endlich vorbei.

Das Leben war noch weit davon entfernt, wieder normal zu sein.

Der Schaden, der verursacht wurde, brauchte eine Weile zum reparieren.

Aber wir machten einige Fortschritte.

In einigen Tagen sollten die ersten demokratischen Wahlen in diesem Land stattfinden. Vorerst haben wir, also Ekta, Shiloh, Theo, Yumna und ich, die Organisation übernommen.

Und ich war mir auch ziemlich sicher, dass unsere Partei einen guten Teil der Stimmen bekommen würde.

Wir hatten auch schon gute Pläne. Wir wollten zum einen die *Schandhäuser* wieder zu ihrem originalen Zustand zurückbringen. Dafür werden wir mit Leuten aus unterschiedlichen Kulturen zusammenarbeiten.

Mit anderen Ländern hatten wir auch schon Kontakt aufgenommen. Sie haben von der Revolution erfahren und auch sie waren erleichtert darüber. Die Diktatur, wie man es jetzt nannte, des Adlers hatte auch sie in Schrecken versetzt.

Doch es gab noch eine Sache, die ich erledigen wollte.

Es war schon tiefer Winter geworden. Ich musste eine Jacke mitnehmen.

“Ich muss noch kurz los, Mama”, rief ich durch die Wohnung, “Ich bin zum Abendessen wieder zurück.”

“Wir sehen uns dann.”

Ich freute mich, wieder mit ihr vereint zu sein.

Ich ging eine Route entlang, mit der ich schon sehr vertraut war. Ich bin sie bestimmt schon eine Millionen Mal lang gegangen.

Auf dem Weg kaufte ich noch einen Strauß Hortensien. Ich brachte sie immer zum Friedhof mit, aber diesmal hatte ich noch etwas anderes dabei.

Ich ging weiter. Diesmal fühlte sich der Weg schwerer an als normalerweise .

Ich hatte das Gefühl, dass dieser Brief eine Art finales Auf Wiedersehen sein würde.

Ein Abschluss.

Ich hatte mir vorgenommen, nach heute nicht mehr zum Friedhof zu gehen. Ich musste die Vergangenheit hinter mir lassen, und mich endlich auf die Zukunft konzentrieren.

Sie war es, die ich und wir alle jetzt beeinflussen konnten.

Ich stellte die Hortensien in den Topf, der an dem Grab stand.

Und dann holte ich den Brief aus meiner Tasche raus.

Ich stand bestimmt für 10 Minuten dort und schaute ihn nur an.

Ich legte ihn auf das Grab.

“Wir werden uns wiedersehen. Nicht in diesem Leben, aber vielleicht in einem anderen. Oder noch ganz woanders, wer weiß es schon.”

Ich stand aus meiner Hocke auf und wandte mich ab.

“Auf Wiedersehen.”



*Es war ein heller Tag. Grey arbeitete an deren Computer, ein langweiliger, monotoner Beruf. Genauso wie das Leben in der Stadt. Das Leben war so ziemlich alles andere als frei, es war grau, alles gleich. Doch das Baumcafé war ein Klecks Farbe in diesem Leben. Der alte Mann leitete das Café und erzählte oft Leuten, denen er vertrauen konnte, spannende Geschichten. Doch eines Tages veränderte sich alles, die Gruppe um Grey führte einen Resistenzkampf, während Grey währenddessen verzweifelte versuchte, deren Geheimnis zu bewahren.*

*Ein Buch, welches die Wichtigkeit von Glaubensfreiheit unterstreichen soll und darstellen soll, wie eine Welt aussehen kann, wo diese strengstens verboten ist. Eine diverse Geschichte, mit der sich jeder verbunden fühlen kann.*



*An einem dunklen  
Winterabend*